

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 20 Heft 1/2

Jänner – Juni 1966

INHALT	Seite
Die Markt-Freyung (Gustav Brachmann)	3
Annales Styrenses. Ein Nürnberger Druck aus dem 18. Jahrhundert (Josef Ofner)	63
Richard Diller. Leben und Werk (Otfried Kastner)	71
Oberösterreicher mit Kaiser Max in Mexiko (Richard Kutschera)	86
Österreich-Ungarns erste Fischzuchtanstalt in Neukirchen an der Vöckla (Heinz Benda)	112
Das Spänedrehen (Franz Mühlbauer)	120
In der Vichtau. Altes aus der Heimat (Josef Lindenbauer)	129
Schrifttum	141

Oberösterreicher mit Kaiser Max in Mexiko

Von Richard Kutschera (Linz)

Seit die ehemals spanische Kolonie Mexiko die Herrschaft der Krone von Madrid abgeschüttelt hatte, tobten Kämpfe aller gegen alle in diesem von der Natur so reich bedachten Land. Parteien, Interessengruppen und Ehrsuchtige rangen um Macht und Einfluß im Staate. Als geflüchtete mexikanische Politiker und Diplomaten mit dem französischen Hofe Verbindungen angeknüpft hatten, entschloß sich Kaiser Napoleon III. unter dem Einfluß seiner Gemahlin Eugenie zum Griff in die Neue Welt. Ein Kaiserreich Mexiko als französischer Vasallenstaat sollte geschaffen werden. Dazu benötigte Frankreich einen Mann dynastischen Ranges als Strohmann, der sich bereit erklärte, gestützt auf die Gnade und Unterstützung Napoleons im fremden Land seinen Thron zu errichten. Napoleon und seine Gattin verfielen auf den Gedanken, Erzherzog Ferdinand Maximilian, den 1832 geborenen Bruder Kaiser Franz Josephs I., in das abenteuerliche Unternehmen zu verstricken. Tatsächlich lockte das Irrlicht dieser fernen Kaiserkrone, der Schein voller eigener Souveränität, den kaiserlichen Prinzen so sehr, daß er alle Bedenken beiseite schob. Jetzt endlich sollte sein Traum von voller fürstlicher Betätigung und Macht in Erfüllung gehen. Nicht länger sollte er als Zweitgeborener gezwungen sein, neben dem um nur zwei Jahre älteren Träger der Kronen Habsburgs, von dessen unnahbarer Majestät in Distanz gehalten als bloß apanagierter Prinz, ein Schattendasein zu führen. Den Ausschlag gab das stete Drängen seiner Gattin Erzherzogin Charlotte, Tochter des belgischen Königs Leopold I., deren heißes Begehren nach dem Glanze einer Herrscherkrone ging. Freudig nahm daher der Erzherzog an, als am 2. Oktober 1863 eine Abordnung mexikanischer Politiker in seinem Schloß Miramare erschien, um ihm die Würde eines Kaisers von Mexiko anzubieten. Viel zum Entschluß des Erzherzogs dürften neben den Luftschlössern, die ihm die mexikanischen Emigranten vor Augen führten, auch die optimistisch gefärbten Siegesmeldungen des Marschall Bazaine beigetragen haben, der am 7. Juni 1863 mit dem französischen Expeditionskorps in der Hauptstadt Mexikos eingezogen war. Die Franzosen beherrschten jedoch nur die Hauptverbindung zwischen dieser Stadt und dem Hafen Veracruz. Bei ihren Bemühungen, das ganze Land unter Kontrolle zu bringen, verstrickten sich die 60.000 Mann, über die der Marschall verfügte, in einen Kleinkrieg ohne Ende. Sie waren gezwungen, einen zermürbenden Guerillakrieg gegen die sich immer wieder zusammenballenden Truppen des Präsidenten Benito Juarez zu führen¹.

Selbst der von Kaiser Franz Joseph I. als Oberhaupt der Familie Habsburg verlangte völlige Verzicht auf alle Thron- und Nachfolgerechte in Österreich schreckte Erzherzog Ferdinand Maximilian nicht ab. Ehe er sich am 14. April 1864 auf der Fregatte „Novara“ nach Mexiko einschiffte, unterfertigte er am Tag vorher in Miramare den ihm von seinem kaiserlichen Bruder vorgelegten Familien- und Staatsvertrag, mit dem er dem Willen des Herrschers entsprach. Noch am Abend vor der Einschiffung verließ Franz Joseph I. Triest, um nach Wien zurückzukehren. Die einzige Unterstützung, die er ihm leiht, besteht in der Bewilligung zur Anwerbung eines Freiwilligen-Korps für Mexiko, das aus Österreichern gebildet werden soll.

¹ Schrifttum über Kaiser Maximilian in Mexiko: Dr. Ernst Schmitt Ritter von Tavera, Geschichte der Regierung des Kaisers Maximilian und die französische Intervention in Mexiko 1861–1867 (Wien 1903); Egon Cesar Conte Corti, Die Tragödie eines Kaisers (Wien 1943); Felix Gamilschegg, Kaiseradler über Mexiko (Graz 1964).

Das österreichische Freiwilligen-Korps für Mexiko

Am 24. Mai 1864 teilte der Staatsminister Schmerling dem Präsidium der k. k. Statthalterei in Linz mit: „Seine k. k. Apostolische Majestät hat mit der Entschliebung vom 1. April l. J. die Anwerbung eines Freiwilligen-Korps von beiläufig 6000 Mann Landtruppen und 300 Matrosen in der österreichischen Monarchie für mexikanische Kriegsdienste allergnädigst zu bewilligen und mit der allerhöchsten Entschliebung vom 1. Mai l. J. die Bestimmungen zu genehmigen geruht, unter welchen die Anwerbung dieses Freiwilligen Korps in den K. k. Staaten gestattet wird. Im Anhang erhält das k. k. Präsidium eine Anzahl Exemplare eines Auszuges aus diesen Bestimmungen, welche die Modalitäten der Anwerbung mit dem Auftrage der allgemeinen Kundmachung und die entsprechenden Anweisungen an die unterstehenden Behörden zu veranlassen enthalten.“ Der Umfang des Korps sollte etwa 3 leichte Infanteriebataillone mit rund 3000 Mann, 1 Husaren- und 1 Ulanenregiment (rund 1200 Mann), 250 Mann Artillerie, 1 Geniekompagnie mit 150 Mann und 150 Mann Pioniere für eine Brückenequipage betragen. Die Aufnahme und Anwerbung der Mannschaft sollte durch die Ergänzungsbezirkskommanden erfolgen. Die §§ 8–19 enthielten die Bedingungen für die Aufnahme der Offiziere. Das Handgeld betrug für einen Infanteristen 25 fl., Kavalleristen 30 fl., Angehörige der technischen Truppen 35–40 fl., Feldwebel und Wachtmeister waren mit je 50 fl. eingesetzt. Nach sechsjähriger Dienstzeit gebührte eine gleich hohe Abfertigung oder die Dotierung mit 12–28 Joch guten Ackerbodens in Mexiko. Die Löhnung sollte für den gemeinen Infanteristen 15 kr., Kavallerie und technische Truppe 20 kr. täglich betragen. Der Gefreite erhielt um 5 kr., erster Feldwebel um 15 kr. mehr. Außerdem war vorgesehen, nur Angehörige einer christlichen Konfession einzustellen. Dieser Erlaß war allen Bezirksvorstehern und den Bürgermeistern der autonomen Städte Linz und Steyr bekanntzugeben².

Lange ehe die Kundmachung der k. k. Statthalterei vom 27. Mai 1864 die Bewilligung der Anwerbung öffentlich bekannt gab³, meldete der „Linzer Abendbote“ v. 19. April: Die Meldungen für das aus Österreichern zu bildende mexikanische Freikorps sind zahlreich. Dreifach so viele Offiziere, als man bedarf, haben ihre Gesuche eingereicht. Auch Urlauber und Reservisten österreichischer Regimenter melden sich eifrig. Die Bedingungen für die Aufnahme sollen nicht besonders glänzend sein. Die erste Werbekommission trat unter dem General Ujeski, Oberst Graf Thun, Oberst Leiser und General Konsul Herzfeld Mitte Mai in Wien zusammen⁴.

Kaiser Maximilian von Mexiko, der inzwischen in Mexiko seinen Einzug gehalten hatte, ernannte Oberst Graf Thun-Hohenstein zum mexikanischen General-Major und Kommandanten des österreichischen Freiwilligen-Korps⁵. Neben den zahlreichen Patrioten, die nur um der Hilfe willen für den Bruder ihres Kaisers in das Korps eintraten, sammelten sich dort auch viele andere. Das Freiwilligen-Korps umfaßte einen General, 222 Offiziere und 6369 Mann, darunter 6198 Österreicher, ferner interniert gewesene Polen und Ausländer. Es war ein abenteuerlicher Haufen, der in den ersten Tagen des neuen Jahres (1865) in Veracruz an Land gehen sollte. In der Heimat herrschte nicht ganz zu Unrecht die Ansicht, das österreichische Freikorps und die mexikanische Armee seien ein Sammelbecken für Abenteurer

² OÖ. Landesarchiv, Akten des Statth. Präs. 1867, Zl. 2387/Pr.

³ Linzer Zeitung v. 27. Mai 1864.

⁴ Linzer Abendbote v. 19. April u. 15. Mai 1864.

und gescheiterte Existenzen, der willkommene Zufluchtsort für Offiziere, die zu Hause wegen Schulden oder Ehrenhändeln den bunten Rock hatten ausziehen müssen⁶. Der militärische Wert dieses Korps war dementsprechend gering.

Nach den Werbungen bzw. Assentierungen wurde das Freiwilligen-Korps in Laibach zusammengezogen⁷, jedoch nur Landtruppen, denn zur Anwerbung der Seeleute kam es nicht. Über die Abreise des Korps von Triest nach Mexiko meldete der „Linzer Abendbote“ v. 21. November 1864, 100 Mann der mexikanischen Freiwilligen hätten Samstag bei bestem Willen nicht mehr Unterkunft im Zwischendeck der „Bolivian“ gefunden; mit den Offizieren seien 1050 Mann, es gäbe keinen anderen Ausdruck, eingepfercht worden und würden einen Monat eine Reise über See machen. Am 23. Dezember kam aus St. Jago di Cuba die Nachricht, daß der Dampfer dort eingetroffen sei und an Bord sich alles wohl befinde⁸. Eine Woche später, am 31. Dezember 1864, kamen die Transportschiffe des österreichischen Freiwilligen-Korps im Hafen von Veracruz in Sicht. In den ersten Wochen des Jahres 1865 marschierten die österreichischen Freiwilligen ihren Bestimmungsorten entgegen. Das erste Einsatzgebiet des Korps sollte die Sierra del Norte sein, das Dreieck Orizaba–Jalpa–Puebla, wo sich noch größere Dissidentenbanden festgesetzt hatten. Hier sollten sich die Österreicher akklimatisieren und gleichzeitig die Verkehrswege zwischen der Hauptstadt und dem wichtigen Nachschubhafen Veracruz sichern, dessen Steuereingänge eine der wichtigsten Finanzquellen des Kaiserreiches bildeten⁹.

Das Freiwilligen-Korps hatte noch kaum die ihm zugewiesenen Räume erreicht, als am 21. Jänner 1865 eine neuerliche Kundmachung des k. k. Statthaltereipräsidiums „die Fortsetzung der Anwerbung zum Freiwilligen-Korps für mexikanische Kriegsdienste betreffend“ in den Zeitungen erschien. Sie verkündete die Bewilligung, die Assentierung von Inländern noch bis 15. Februar 1865 fortzusetzen, dann aber einzustellen. Diese Verlautbarung wurde am 22. und 24. Jänner 1865 wiederholt. Trotz der verfügten zeitlichen Begrenzung erschien am 13. April 1865 die Mitteilung, daß bei den k. k. Werbebezirken neue Assentierungen auf Kosten der mexikanischen Regierung stattfinden. Diesmal schien der Zudrang nicht mehr jenes Ausmaß zu erreichen, weil es erst am 2. Oktober 1865 in einer Verlautbarung hieß, die Zahl der für das mexikanische Freiwilligen-Korps Anzuwerbenden dürfe 2000 nicht übersteigen. Abschreckende Wirkung hatten wohl die zahlreichen Nachrichten über starke Verluste des Freiwilligen-Korps ausgeübt. Daneben gab es natürlich auch aufmunternde Berichte, wie jener über die Verleihung des kaiserlich-mexikanischen Ritterkreuzes zum Guadalupe-Orden an Hauptmann Franz Müller, der vorher beim oberösterreichischen Infanterie-Regiment Nr. 14 gedient hatte¹⁰.

Über die Kämpfe und Kriegszüge, die das österreichische Freiwilligen-Korps 1865 und 1866 zu führen hatte, sind zahlreiche eingehende fachmännische Berichte und Abhandlungen erschienen, zur Zeit des blutigen Ringens selbst hauptsächlich in der „Österreichischen Militär-Zeitung“ in Wien und in der gleichfalls aus Wien stammenden Zeitschrift „Der Kamerad“, daneben auch in Briefen und persönlichen Berichten von Mitkämpfern, die in verschiedenen österreichischen Blättern abgedruckt wurden. Seither ist eine bedeutende

⁵ Linzer Abendbote v. 11. August 1864.

⁶ Gamilschegg, S. 45.

⁷ Linzer Abendbote v. 19. Juli 1864.

⁸ Linzer Abendbote v. 23. Dezember 1864.

⁹ Gamilschegg, S. 57–58.

¹⁰ Linzer Abendbote v. 21., 22. u. 24. Jänner, 13. April, 22. Mai, 5. September, 2. Oktober 1865.

Anzahl von Büchern herausgekommen, die sich ebenfalls mit diesem Kriegsgeschehen im Detail befassen. Aus ihnen allen geht hervor, daß es sich dabei für das österreichische Freiwilligen-Korps wie auch für die kaiserlich-mexikanische Armee und das französische Expeditions-Korps um einen zermürbenden Guerillakampf – heute würden wir sagen: Partisanenkrieg – handelte. Der Feind war überall und nirgends. Ihn zu fassen schien unmöglich, da sich die geländekundigen Mexikaner sofort in die weglosen Schluchten zurückzogen. Primitive Fußsteige waren die einzigen Verbindungen, die über die vulkanisch zerklüfteten Berge weggingen. Auch sie waren durch die täglichen Regengüsse meist ungangbar. Stundenlang wateten die Männer durch Sumpf. Das Wasser drang ihnen auf der einen Seite in die Schuhe, auf der anderen wieder hinaus, soweit das Schuhwerk überhaupt noch zusammenhielt. Unter Tags dann wieder war die Hitze so drückend, daß die Truppen vor Erschöpfung nicht mehr weiter konnten. Der Feind wich jedem ausgiebigem Schlag aus und rechnete darauf, daß es der Regierung unmöglich sein werde, den Krieg fortzusetzen, bis die versprochene amerikanische Hilfe ankomme.

Im Sommer des Jahres 1866 begann die Mißstimmung unter den durch die Anstrengungen des beschwerlichen Feldzuges und durch die endlosen resultatlosen Kämpfe entmutigten österreichischen Freiwilligen in sehr bedenklicher Weise um sich zu greifen. Man wartete vergeblich auf den dringend nötigen Nachschub. In Österreich dachte man aber nicht daran, das überseeische Reich des kaiserlichen Bruders und seine Vertreter als gleichberechtigt anzuerkennen. Immerhin gelang es, am 15. März 1866 den Staatsvertrag zwischen Österreich und Mexiko zu unterzeichnen, der die Werbungen für das Freikorps regelte. Der drohende Krieg in Europa brachte aber Kaiser Maximilian gänzlich um die erhofften Verstärkungen. Wohl hatten Anfang April 1866 die Werbungen für das kaiserlich-mexikanische Korps auch in Linz wieder begonnen, doch schon sechs Wochen später wurden die Geworbenen in Triest vor der Abreise zurückgehalten¹¹. Der verlorene Krieg gegen Preußen im Jahre 1866 machte jede Hoffnung auf Verstärkungen hinfällig. Dazu kamen die Erklärungen Washingtons, das nach dem gewonnenen Sezessionskrieg wieder freie Hand bekommen hatte, sich um das Reich an seiner Südgrenze zu kümmern.

Nach dem Rücktritt des Generals Thun übernahm das Kommando der österreichischen Legion der tapfere Oberst Kodolitsch, der erreichen wollte, daß das österreichische Korps bei seinem Kaiser ausharre. Unter den Mannschaften freilich gärte es bedenklich. „3500 Österreicher drängten sich um die Jahreswende 1866/67 in den Straßen von Puebla. Zweieinhalb Jahre waren vergangen, seit Laibach eine ähnliche Invasion gesehen hatte . . . Jetzt waren alle Hoffnungen zerschlagen. Nur heim. Schluß mit diesem Krieg, in dem die Natur, die schlecht bewaffneten Indianer über die europäische Taktik und Technik gesiegt hatten. Nichts hatte sich bewahrheitet von den Träumen. Nichts als Strapazen, Entbehrungen, Krankheiten, heimtückische Überfälle, denen man machtlos ausgeliefert war. Aber nicht alle wollten heim, nicht alle konnten wieder nach Hause. Manche, die sich damals freiwillig gemeldet hatten, wußten wohl, daß ihnen keine andere Möglichkeit geblieben war. Nun mußten sie ausharren, egal, was kommen würde. In der kaiserlichen Gendarmerie, einem aus Mexikanern und Europäern gemischten, schon früher aufgestellten Truppenkörper, dienten etwa 200 Österreicher. 80 von ihnen wurden auf dem Weg nach Veracruz von den Guerillas überfallen und gefangen. In anderen Orten warteten noch rund 1000

¹¹ Linzer Abendbote v. 3. April u. 15. Mai 1866.

Österreicher in Gefangenschaft darauf, ausgewechselt und heimgeschickt zu werden. Am Neujahrstag 1867 hatten die heimkehrwilligen Angehörigen des österreichisch-belgischen Korps den Kameraden in den neu aufgestellten mexikanischen Einheiten die Garnisonen in Puebla und Amazoc übergeben. 3600 Mann wurden in der zweiten Februarhälfte in Veracruz auf 4 Transportschiffe verladen. Etwa 800 waren in kaiserlichen Diensten zurückgeblieben. Rund 100 waren gefangen und noch nicht ausgewechselt oder in republikanische Einheiten übergetreten. Vielleicht 100 wollten in Puebla als Zivilisten ein neues Leben beginnen. 1500 Mann waren in diesen zwei Jahren gefallen, gestorben oder vorzeitig ausgeschieden¹².“

Die Heimkehr der österreichischen Freiwilligen nahm ihren Anfang mit dem Einlaufen des Dampfers „La Drome“ am 5. April 1867 in Triest, der 1150 Heimkehrer brachte. Die Aufnahme war frostig. Man steckte die Heimkehrer in Kasernen und ließ sie nicht in die Stadt, bevor alle Formalitäten abgewickelt waren. Noch aus Mexiko hatten die zurückkehrenden Offiziere Kaiser Franz Joseph die Bitte vorgelegt, ihnen wenigstens jene Dienstränge anzuerkennen, die sie ohne Unterbrechung durch das mexikanische Abenteuer inzwischen in österreichischen Diensten erreicht hätten. Außerdem sollten die erst in Mexiko zu Offizieren Beförderten auch als Offiziere in die k. k. Armee übernommen werden. Franz Joseph I. lehnte die erste Bitte ab, der anderen kam er teilweise nach. Von den Mannschaften wollten nur wenige in der österreichischen Armee weiterdienen. Die meisten ließen sich in ihre Heimatorte abtransportieren. Die Ausländer wurden abgeschoben¹³. Der letzte nach Triest instradierte Rücktransport langte mit der französischen Fregatte „Nievre“ mit 1030 Mann am 19. April 1867 an¹⁴.

Am 15. Mai 1867 kapitulierte Kaiser Maximilian in Queretaro. Das Jägerbataillon unter Hauptmann Pittner war die einzige Truppe gewesen, die noch bereit war, den Männern Juarez' entgegenzutreten. Vier Wochen später, am 19. Juni 1867, brach der Kaiser unter den Kugeln des Erschießungskommandos zusammen. Am gleichen Tag stieg die weiße Fahne über der Zitadelle von Mexiko empor. Dicht drängten sich im Lager die Mannschaften der österreichischen Einheiten im Hof und in den Kasematten; die Offiziere in den Zimmern. Am 2. August trafen die Heimkehrer in Paso del Macho auf die Bahn, am 4. August gingen sie in Veracruz an Bord der „Kaiserin Elisabeth“, die schon seit dem Herbst 1866 für alle Fälle in den mexikanischen Gewässern gekreuzt hatte. Das Kriegsschiff brachte sie nach New Orleans. Ein altersschwacher Dampfer wurde zur Überfahrt nach Europa angeheuert. 200 Mann und 60 Offiziere, die bei Camargo in Gefangenschaft geraten waren, trafen Anfang Juli in Mobile (USA) ein. Die in Queretaro gefangenen österreichischen Offiziere sollten mehrjährige Kerkerstrafen erhalten, je nach Dienstgrad abgestuft. Tegetthoff, der im Oktober die Leiche Kaiser Maximilians in die Heimat überführte, meldete: Oberstleutnant Pittner, die Majore Malburg und Pachta sollten je 4, die Hauptleute Mayer, Pailofsky, Wurmb und Fürstenwärther je 3, acht Oberleutnants und 3 Leutnants je 2 Jahre Kerker erhalten. Am 25. November 1867 wurden sie amnestiert und in die Heimat entlassen.

In Mexiko aber meldeten sich noch im Sommer 1868 jeden Tag ehemalige Angehörige der österreichischen Einheiten oder andere Österreicher, die in mexikanischen Truppen gedient hatten, beim Bankier Davidson, der die Vertretung der österreichischen Interessen über-

¹² Gamilschegg, S. 251–254.

¹³ Gamilschegg, S. 255–256.

¹⁴ Linzer Abendbote v. 19. April 1867.

nommen hatte. Es waren Deserteure, entlaufene Gefangene, die untergetaucht waren, andere, die zunächst hatten im Lande bleiben wollen, aber nun doch wieder in die Heimat zurück wollten¹⁵. In Straßburg kamen Anfang April 1867 50 Mann der ehemaligen Legion aus Mexiko an, von allem entblößt. 700 Mann waren in Brest gelandet und warteten auf den Eisenbahntransport nach Salzburg¹⁶. In den USA trafen aus Mexiko Offiziere der österreichischen Legion, von allen Hilfsmitteln entblößt, ein. Die kaiserliche Botschaft in Washington gab die Weisung heraus, solche Offiziere zu unterstützen und ihnen die Rückreise nach Österreich zu ermöglichen. Auch über Hamburg langten Teilnehmer der Legion aus Mexiko ein¹⁷.

Auf Bildern von der Erschießung Maximilians I. ist zu ersehen, daß die Soldaten mit ungewöhnlich langen österreichischen Gewehren bewaffnet waren. Kaiser Maximilian fiel demnach durch mexikanische Kugeln, die jedoch aus österreichischen Läufen stammten. 1862–1866 waren große Mengen Infanteriegewehre in die nordamerikanischen Freistaaten gekommen, die nach Bewältigung der Südstaaten an Juarez verkauft worden waren¹⁸.

Das mißglückte Abenteuer des Kaisers von Mexiko hinterließ auch in Oberösterreich tiefen Eindruck. In vielen Orten, auch auf dem flachen Lande, fanden Trauergottesdienste statt, so am 29. Juli in Schwanenstadt, am 8. August in Mauerkirchen¹⁹. Im Inland und Ausland bildeten sich Vereine zur Unterstützung mittelloser, kranker und verwundeter Heimkehrer aus Mexiko. Die Offiziere sollten nach einer testamentarischen Verfügung Kaiser Maximilians I. eine Abfertigung aus seinem Nachlaß erhalten²⁰. In Linz wurden viele Schriften des toten Kaisers trotz des Preises von 20 Gulden in der Ewertschen Buchhandlung abgesetzt²¹. Vierzig Jahre später, am 5. Jänner 1904, fand im Linzer landschaftlichen Theater die Erstaufführung des Schauspiels „Queretaro“ – Sechs Bilder aus der mexikanischen Kaisertragödie unter besonders starker Anteilnahme des Publikums statt; Verfasser war Dr. Alfred Ebenhoch, Landeshauptmann von Oberösterreich. Das Drama war frei nach Mitteilungen von Zeitgenossen gestaltet. Es bewies, welch großes Interesse die Menschen noch immer den Ereignissen im Zusammenhang mit dem abenteuerlichen Zug des Kaiserbruders und jener Österreicher entgegenbrachte, die mit ihm ausgezogen waren, ein neues Kaiserreich zu gründen.

*

Anschaulicher als Akten, Bücher und Bühnenwerke lassen die persönlichen Schilderungen der Männer, die als handelnde Personen am Feldzug in Mexiko teilgenommen hatten, den Ablauf des dramatischen Geschehens miterleben. Im folgenden sprechen vier Oberösterreicher, Aemilian Wurmb (1841–1924) aus Neumarkt im Hausruck, Graf Gottfried Pacht-Rayhofen (1827–1867), Gustav Herrle (1843–1902) aus Wels und Felix Witt v. Döring in ihren Briefen und Lebenserinnerungen über ihre Erlebnisse auf dem mexikanischen Kriegsschauplatz. Bei der Ausforschung dieser Persönlichkeiten leistete ein Aufruf im „Heimatland“ des „Linzer Volksblattes“ entscheidende Dienste.

¹⁵ Gamilschegg, S. 304, 307–312.

¹⁶ Linzer Tages-Post v. 7. April 1867.

¹⁷ Linzer Abendbote v. 18. Juli u. 19. August 1867.

¹⁸ Linzer Abendbote v. 13. September 1867.

¹⁹ Linzer Zeitung v. 8. August 1867.

²⁰ Linzer Tages-Post v. 11. August 1867.

²¹ Linzer Tages-Post v. 30. Juli 1867.

Aemilian Wurmb

Aemilian Wurmb, Sohn des Leinenfabrikanten Josef Wurmb (geb. 1797), entstammte gleich seinen Brüdern, dem Erbauer der österreichischen Alpenbahnen Sektionschef Dipl.-Ing. Dr. techn. h. c. Karl Wurmb (1850–1907)²³, Adolf Wurmb und Hermann Ritter von Wurmb (1832–1903), einer alten angesehenen Familie von Neumarkt i. H., in der sich die Vorliebe für das Außerordentliche nicht bloß im geschäftlichen Bereiche fortgepflanzt zu haben scheint²³. Die Familienchronik der Würmb berichtet, einer der Familienangehörigen habe sich mit seinem Leben im großen oberösterreichischen Bauernkrieg 1626 für die Freiheit des Bauernstandes eingesetzt. Der Bruder des Vaters von Aemilian Wurmb, Anton Wurmb (1811–1866), kämpfte 1848 gegen den Absolutismus und wurde in Wien zum Tode verurteilt; begnadigt, zog er sich nach Neumarkt zurück. Schon 1844 war er als erster für den Bau einer Bahnlinie Linz–Neumarkt–Braunau–Bayern eingetreten²⁴; auf tragische Weise fand er bei einem Verkehrsunfall unter den Rädern eines Zuges, der auf dieser Strecke fuhr, den Tod.

Am 17. September 1841 in Neumarkt i. H. geboren, diente Aemilian Wurmb als Rittmeister in der kaiserlich-mexikanischen Armee, war Ritter des Ordens der hl. Maria von Guadalupe, Besitzer der französischen Tapferkeitsmedaille für den mexikanischen Feldzug, der österreichischen Kriegsmedaille und des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone. Er wirkte als Militäranwalt, mit dem Titel Kaiserlicher Rat ausgezeichnet, in Wien. 1922 übersiedelte er mit seiner Familie nach Peuerbach, starb – als letzter der Offiziere, die mit Kaiser Max nach Mexiko gegangen waren – am 19. Mai 1924 in Waizenkirchen und ist in Neumarkt i. H. beigesetzt²⁵.

Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1923, hatte Aemilian Wurmb die umfangreichen, nachstehend abgedruckten Aufzeichnungen über seine Kriegserlebnisse in Mexiko verfaßt²⁶:

Erinnerungen eines mexikanischen Offiziers

Vergilbte Briefe, Photographien, Dokumente lagen vor mir – ich habe heute in meinen alten Sachen gekramt – halb vergessene Erlebnisse, geschichtliche Gestalten sind lebendig geworden. Die Erinnerung baut eine goldene Brücke zu meinen Jugendtagen. 56 Jahre sind vergangen, und doch sehe ich deutlich die Bilder jener für mich so ereignisreichen Zeit an mir vorüberziehen.

Mexiko war plötzlich der allgemein besprochene Stoff geworden. In Miramare hatte eine Abordnung dieses schönen, aber von schwerem inneren Kampf zerrissenen Landes dem Erzherzog Max die Kaiserkrone angeboten. Seine ehrgeizige Gemahlin, die schöne Charlotte von Belgien, drängte den noch zögernden Prinzen, pochend auf die versprochene Hilfe Napoleons III., sich in dies gewagte Abenteuer zu stürzen, mit einer kleinen Armee in Mexiko zu landen und dort an der Seite der regierungstreuen Parteien das Reich für sich und die Krone zu erobern.

²³ Franz Aschauer, *Oberösterreichs Eisenbahnen* (1964), S. 155, 158, 270.

²⁴ Ausführliche Daten zur Familiengeschichte der Würmb enthält das Heimatbuch von Neumarkt i. H. (Marktarchiv Neumarkt i. H.), das Frau Schuldirektor i. R. Irma Knobloch in mühevoller, vorbildlicher Arbeit zusammengestellt hat und laufend ergänzt.

²⁵ Franz Aschauer, *Oberösterreichs Eisenbahnen* (1964), S. 38, 44.

²⁶ Heimatbuch Neumarkt i. H., 1. Band, S. 186, 186a; *Linzer Tages-Post* v. 19. April 1924.

²⁶ Heimatbuch Neumarkt i. H., 4. Band, S. 107–138.

Ich war Leutnant bei den Savoyen-Dragonern und habe bereits den Feldzug 1859 in Oberitalien mitgemacht, war ein glänzender Reiter – hatte ich doch auf der Spanischen Hofreitschule gelernt –, war tollkühn und abenteuerlustig. Die Liebe zu den Pferden wurde mir wohl von meinem Großvater vererbt. Großvater Albrecht Adam war als 21jähriger von Prinz Eugen Beauharnais als dessen Hofmaler in den russischen Feldzug mitgenommen worden und kam erst mit den letzten Bayern in seine Heimat zurück. Ich hatte seine Memoiren oft und oft gelesen. Was gab es da noch für Abenteuer zu erleben.

Mexiko! Mein älterer Bruder lebte als Generaldirektor der Schiffswerft von San Marco in Triest. Auf seiner, für die damalige Zeit sehr luxuriös eingerichteten Segeljacht gab er dem Erzherzog Max ein Diner, bei welchem auch ich anwesend war. Man sprach von Mexiko, und plötzlich – seine Augen auf mich richtend – fragte der Erzherzog: „Was für Pläne haben Sie, lieber Wurmb?“ Meine Pläne – – was sollte ich sagen, was antworten? In meiner Verlegenheit über die unerwartete Ansprache hinein hörte ich die Stimme meines Bruders: „Kaiserliche Hoheit, mein Bruder würde glücklich sein, von Ihnen nach Mexiko mitgenommen zu werden“. Ich erinnere mich noch sehr gut jenes Augenblicks. Was stürmte nicht alles in dieser knappen Sekunde auf mich ein! Meine Pläne, meine Träume sollen sich bewahrheiten? Nach Mexiko! Lockende Fata Morgana! Kam da das große, das ganz große Abenteuer zu mir? Wenn ich nach Mexiko ging, erwartete mich nicht Ehre, Ruhm? Meine glänzende Phantasie – die Phantasie eines 24jährigen – zeigte mir das Land der Azteken. „Wirklich, lieber Wurmb? Das freut mich, wir sprechen noch darüber“, sagte der Erzherzog lächelnd. Man trank mir zu – ich war in der kleinen Tafelrunde der Held des Augenblicks. Schon am anderen Tag meldete ich mich bei Seiner kaiserlichen Hoheit zur Audienz. Der hohe Herr war außerordentlich liebenswürdig, kurz darauf waren alle Formalitäten geregelt – mein Schicksal war besiegelt, es gab kein Zurück mehr – ich träumte weiter von Ruhm und Ehre.

Endlich, viel zu lange für meine Ungeduld und freudige Erregung – Ende Oktober 1864 war ich eingeteilt in das österreichisch-belgische freiwillige Korps, wir verließen von Triest aus die Heimat, ich sehe nicht zurück, nur vorwärts, und unauslöschlich war der Eindruck, den ich bei der Ankunft im Hafen von Veracruz hatte. Unser Empfang in Mexiko, die Einquartierung, der Aufenthalt der Truppe – der Krieg, all das ist hinlänglich beschrieben worden – mehr oder weniger wahr, mehr weniger aufrichtig. Ich habe nicht den Ehrgeiz und das Talent, keine Begabung, unter die Schriftsteller zu gehen. Was ich hier schreibe, für mich aus unerklärlichem Grunde aufschreibe, sind persönliche Erinnerungen, persönliche Eindrücke, nur Begebenheiten in meinem Leben.

Ich hatte Mexiko mit seinen Bewohnern liebgewonnen, ich betrachtete mit offenen Augen die Schönheiten des Landes, vor mir steigt der Popocatepetl auf mit seinem von ewigem Schnee gekrönten Haupt. Der Citaltepe (Cihualtepetl), Oaxaco, Orizaba, Puebla, Fehnantepetec – ich erinnere mich an die drei Zonen, an die wogenden Maisfelder, die wir durchschritten – so hoch waren die Stauden, daß nur unsere Köpfe sichtbar waren –, an die Zitronenhaine, die herrliche Vegetation, die bunten Vögel, ich sehe die Pyramiden, Schwestern jener, wie ich sie in Ägypten gefunden. Und die Bewohner? Die Mexikaner hatten nicht viel Freude an den zusammengewürfelten Elementen, welche die Legion bildeten, die anmaßende Soldateska hatte sich nicht viel Freunde gemacht. Ich war ein vorzüglicher Lateiner und sprach in kürzester Zeit spanisch tadellos. Da ich vorerst der Eskorte Ihrer Majestät der Kaiserin Charlotte zugeteilt war, auch wenn sich die Allerhöchsten Herrschaften nach der

Sommerresidenz Oaxaco zurückzogen, lernte ich bei den Abendunterhaltungen (Tertulias), zu denen ich befohlen wurde, einige vornehme mexikanische Familien kennen. Besonders lebhaft interessierten mich die Indianer, deren Sprache, Sitten und Gebräuche. Ich erlernte im Verlaufe von einem Jahr einige Dialekte. Es machte mir ein Vergnügen, die Indianer in ihren Dörfern aufzusuchen. Selbst ein glänzender Reiter, ritt ich mit ihnen, lernte von ihnen Lasso werfen, saß auch manchmal bei ihnen und ließ mir erzählen. Ich hörte oft mit Schauern von den Bräuchen, dann von den Schätzen, die sie einst besaßen. Hörte von den Menschenopfern, die sie ihrem furchtbaren Gott Huizilopochtli dargebracht – man riß den Opfern die Herzen aus dem Leibe.

Ich lernte die großartige Kunstfertigkeit der Indianer kennen, ihre Arbeiten aus Ton, ihre Schnitzereien aus Holz und aus Leder, die Stickereien der Frauen, an jedem Stück, das ich noch besitze, hängt mein Herz. Immer waren diese „Wilden“, ja man sagt doch Wilde, freundlich und artig – „mein liebes Herrchen, bitte geben Sie mir von dem Feuerstein“. Diese Ansprache gefiel mir immer, sie klang so treuherzig in dem schlechten Spanisch – aber stolz war ich, als ich ganz flott indianisch sprechen konnte.

Die Zeit verging – ich kam zum 4. Regiment Charlotte als Adjutant des Schwadronskommandanten Graf Gottfried Pachta und machte an seiner Seite alle Gefechte mit. Ich hatte Kundschaftsdienst. Mit einem Kameraden und ein paar Soldaten ritt ich aus dem Lager, meine gute Stute Edley allen voran. Auf einmal sah ich, daß ich mich von meiner Kavalkade getrennt hatte, ich wendete, als plötzlich in nicht allzu großer Entfernung feindliche Reiter auftauchten. 20 Fähnlein surrten auf ihren gefällten Lanzen. Ich höre sie noch – sr-sr-sr. Edley griff aus, und der Abstand wurde immer größer, schon fühlte ich mich in Sicherheit, da kam ich an einen Graben, Edley schreckte zurück, bäumte sich auf und war durch nichts zu bewegen, den Graben zu nehmen. Ich sah zurück, da kamen die 20 Lanzen mit den surrenden Fähnlein näher, immer näher, ich gab Edley die Sporen. Sr-sr-sr, ich hatte die furchtbare Empfindung, daß alle 20 Lanzen mit den surrenden Fähnlein bereits an meinen Körper stoßen, ich riß den Säbel aus der Scheide und hieb Edley in die Seite, sie bäumte abermals wild auf, stutzte eine Sekunde, dann nahm sie endlich den Graben, halb scheu raste sie davon, trug mich der Rettung entgegen. Über Befehl des Grafen Pachta bin ich bereits gesucht worden. Meine Kavalkade kam mir entgegen. Die feindlichen Reiter verfolgten uns nicht mehr. Immer noch klingt mir das Surren der Fähnlein im Ohr – immer noch fühlte ich die Lanzen in meinem Körper. 8 Tage lang hörte mein Kommandant geduldig die Geschichte, immer, immer wieder, bis er endlich die Geduld verlor und allen Ernstes sagte: „Wenn du nochmals von deinen 20 Fähnlein und deinen 20 Lanzen zu erzählen anfängst, mein Lieber, sperre ich dich unwiderruflich 8 Tage ein.“ Das half.

Einmal befand sich unser Lager in einem verlassenen Kloster – leider weiß ich den Namen nicht mehr. Der Kreuzgang zog sich in den drei Seiten der rückwärtigen Front hin. Wir hatten unsere Sättel und Monturen zwischen den Fenstern, welche auf die Arkaden führten, gehängt. Ich war 36 Stunden auf Vorposten gewesen und kam zu Tode ermüdet ins Lager. Kaum daß ich meinem Kommandanten in der Wachstube, die rechts vom Eingang war, Bericht erstatten konnte. Gegenüber im letzten der drei Fenster des Raumes stand mein Bett. Graf Pachta ließ mich niederlegen und ich schlief ein. Es war ein bleierner Schlaf der Erschöpfung. Ich hatte noch nicht zwei Stunden geschlafen, als ein Wachtmeister vom Hauptquartier kam, um Sättel und Monturen zu holen. Mir als Adjutant oblag es, diese in Evidenz zu halten. Graf Pachta trat an mein Bett, um mich zu wecken. Ich gab vorerst keine Antwort –

hörte wohl kaum sein Rufen. Er setzte sich zu mir aufs Bett, rüttelte mich, sprach mir gut zu, aufzustehen. Endlich sagte er: „Wurmb, Sie sind im Dienst, ich befehle Ihnen aufzustehen. Nun riß ich mich mit aller Kraft zusammen, fuhr mit Hilfe der Ordonnanz in die Stiefel und torkelte dem Ausgang zu, gefolgt vom Grafen. Schlafrunken gab ich dem Wachtmeister den Befehl, die Sättel und Monturen zu zählen, die links vom Eingang hingen, während ich mich rechts wendete. Ich hatte noch nicht bis 20 gezählt, als eine heftige Detonation das Haus in seinen Grundfesten erzittern ließ. Staub flog auf. Im Nu war der Wachtmeister herbeigeeilt. Graf Pachta, der neben mir stand, zog mich am Arme fort. Wir trampelten entsetzt zurück – eine kleine Kanonenkugel hatte den Kopf des Wachtmeisters zerschmettert, sein blutender Rumpf lag vor dem Fenster, durch welches die Kugel ihren Weg genommen, sie hatte in ihrem Lauf den Polster meines Bettes zerrissen und schlug in die Wand. Nun war ich schnell wach – ich blickte auf Graf Pachta, der tief erschüttert war. Was wäre geschehen, wenn er nicht befohlen hätte, aufzustehen? Ich hing mit leidenschaftlicher Liebe an meinem gütigen Kommandanten, und ich war glücklich, daß ich ihn zweimal im ärgsten Getümmel heraushauen durfte.

Besonders an ein Gefecht am 27. April 1867 erinnere ich mich genau. Wir wurden hart bedrängt, und plötzlich sah ich Graf Pachta fast allein sich gegen feindliche Soldaten verteidigen. Alles niedertretend, was sich mir in den Weg stellte, rechts und links mit dem Säbel um mich hauend, gelangte ich zu Pachta. Es war die höchste Zeit. Ich warf mich mit meinem Pferd vor ihn – wieder hieb ich wie ein Wahnsinniger um mich, da sah ich einen Soldaten, dem der Kopf vom Körper gefallen war, für Sekunden blendete mich seine Glatze. Er hatte das Gewehr gegen mich in Anschlag gebracht. Im selben Augenblick hieb ich ihm mit aller Gewalt mit dem Säbel auf seinen Kopf. Er brach ins Knie. Auf seinem Schädel zeichnete sich eine feine, dünne rote Linie. Da drang ein zweiter Soldat auf mich ein. Er fiel mir gerade in den Säbel, ich sah Blut, wollte den Säbel zurückziehen, dieser verfang sich in der Regimentsnummer 7 auf seiner Brust. Ein paar Schritte mußte ich den armen Teufel mit mir schleppen, dann fiel er leblos nieder. Kameraden eilten herbei. Gemeinsam gelang es uns, Pachta in Sicherheit zu bringen. Für diese Probe des Mutes wurde ich zum Rittmeister im 4. Regiment ernannt, und Seine Majestät heftete mir eigenhändig den Orden de la Guadalupe an meine Brust.

Wie Mexikaner zu sterben verstehen! Wie ruhig bleiben sie bei den gräßlichsten Verwundungen. Ergriffen denke ich des Todes des mexikanischen Obersten. Eine Kugel hatte ihm neben mir beide Füße weggerissen, ich war vom Pferd gesprungen und suchte ihn aus dem Feuer zu schleppen, da er nicht zur Besinnung gelangte. Als er zu sich kam, bat er, ihn zum Wasserquell zu tragen, der sich in der Nähe befand. Wir brachten ihn hin. Ich fragte ihn, ob er irgendeinen Wunsch hätte. Er verneinte, drückte mir die Hand, dann nahm er aus seiner Brusttasche eine Fotografie, eine junge Frau mit einem Kinde, küßte sie – schloß die Augen und blieb regungslos. Keine Miene seines Gesichts verriet Schmerzen. Es dauerte lange, dann fiel sein Kopf zurück. Er hatte ausgelitten. Ich wurde für drei Monate dem Oberst E. als Ordonnanz-Offizier zugeteilt. Nur ungern nahm ich die Berufung an. Das Äußere dieses grausamen und häßlichen Mannes war mir höchst unsympathisch. Als ich in das Hauptquartier zu Fürst Salm kam, dem Generaladjutanten des Kaisers, um Rapport zu erstatten, machte ich kein Hehl daraus, wie froh ich bin, so bald als möglich abkommandiert zu werden. Fürst Salm sagte mir die Gewährung meiner Bitte zu. Zu E. zurückgekehrt, erhielt ich den Befehl, einen jungen mexikanischen Gutsbesitzer, welcher der Spionage zugunsten der

feindlichen Truppen verdächtig war, in seinem Haus zu verhaften. Ich mußte mich fügen und brachte den jungen Mann, der mir ruhig, unter Versicherung seiner vollkommenen Unschuld gefolgt war, zu E. Nach einem kurzen Verhör wurde er zum Tode durch Erschießen verurteilt, ohne weitere Beweise seiner Schuld zu haben. Das Urteil sollte am anderen Morgen vollstreckt werden, und ich hatte den Peloton (Füsiliierung) durchzuführen. Alles in mir bäumte sich auf – ich war fest überzeugt, daß der Mann unschuldig war. Ich sollte den Befehl zur Salve geben. Ich sollte einen Menschen durch einen Befehl ermorden lassen! Denn das ist Mord. Aber es gab keinen Ausweg, keine Rettung, ich war im Dienst, ich hatte zu schweigen, wenn ich auch am liebsten auf E. gestürzt wäre. Ich konnte nicht schlafen, die ganze Nacht ging ich ruhelos im Zimmer auf und ab. Gegen Morgen ließ mich der Verurteilte, dem ich durch den Geistlichen mitteilen ließ, daß ich wache und zu seiner Verfügung stehe, zu sich bitten. Er saß ruhig beim Tisch und hatte geschrieben. Gelassen stand er auf, begrüßte mich freundlich und dankte mir für mein Kommen. Ich selbst konnte vor Ergriffenheit kein Wort sprechen, meine Augen waren feucht. Er übergab mir einen Brief und ließ mich bei der hl. Jungfrau schwören, den heiligsten Schwur der Mexikaner, daß ich das Schreiben seiner Mutter in der Hauptstadt übergeben würde. Ich gelobte dies feierlich – wir umarmten uns – ich stammelte ein paar hilflose Worte von Verzeihung, daß ich lieber selbst tot wäre, als seine Erschießung zu kommandieren. Er lächelte und sagte: „Ich sterbe für mein Vaterland“. Er blieb ruhig und gefaßt, als ich ihn zur Hinrichtung führen mußte. Ich zitterte am ganzen Körper, mit Mühe konnte ich mich aufrecht halten, den Säbel ziehen und mit versagender Stimme den Befehl geben. Schrecklich war für mich der Augenblick, als die Salve krachte – ich griff in die Luft, gleich dem Sterbenden. Seine letzten Worte waren: „Es lebe mein Vaterland“. Er stürzte zusammen, ich war ohnmächtig geworden. Man trug mich besinnungslos vom Platze. Oberst E. ließ mich rufen und verlangte herrisch die Auslieferung des Briefes, den mir der Ermordete vor seinem Tode übergeben hatte. Ich verweigerte es – der Oberst blickte mich mit bösen Augen an, ich las seine Gedanken, wie gerne hätte er mich an die Wand gestellt, aber er wußte zu gut von meinen Beziehungen zum Hauptquartier und daß auch der Kaiser immer ein persönliches Interesse an mir nahm. Mich hoch aufrichtend, sagte ich: „Ich werde Seiner Majestät von dem Vorfall berichten“. Schon am anderen Tag kam meine Abkommandierung. Sofort nach meiner Ankunft im Hauptquartier ließ ich Fürst Salm um eine Audienz bitten, und der Kaiser ließ mich wirklich ausführlich berichten. Ich sah, wie tief ihn dieser Vorfall traf, besonders da ich meiner Überzeugung Ausdruck verlieh, der junge Mann sei unschuldig gewesen. Maximilian reichte mir die Hand mit den Worten: „Ich danke Ihnen, lieber Wurmb, Sie haben recht gehandelt!“ Nun kam der schwere Gang zur Mutter des Toten. Sie empfing mich. Wie ihr Sohn, war auch sie ganz ruhig. Sie hat in meiner Gegenwart keine Träne vergossen. Ich will noch erwähnen, daß man in kurzer Zeit die Beweise für die Unschuld des Ermordeten in Händen hatte. Kaiserin Charlotte besuchte die tief unglückliche Mutter selbst, um ihr das Beileid des Kaisers zu überbringen. Was half dies? Gab es der Mutter den einzigen Sohn zurück?

Ich hatte in Mexiko vieles, bald alles anders gefunden. Keine unserer Hoffnungen hatten sich erfüllt. Bald bemächtigte sich unser eine tiefe Depression. Durch den Übermut der Soldateska wurde die Stimmung gegen uns immer feindlicher. Der Guerilla, der Kleinkrieg forderte ungeheure Opfer. Aus dem Hinterhalt der Schluchten und Felder konnten ein paar Mann ein Bataillon aufhalten. Die Verpflegung des Heeres war ungenügend. Viele

verletzte Pferde habe ich erschossen, die sofort zerteilt wurden. Ich denke mit Ekel an das zuckende Fleisch, das schnell, ohne Salz, gekocht wurde, und über das man wie hungrige Wölfe herfiel. Das Wasser war in weitem Umkreis verseucht – dadurch jede, auch die kleinste Verwundung auf dem Schlachtfeld tödlich. Ruhr und Dysenterie wüteten. Ich selbst, obwohl fast unmittelbar zur Suite des Kaisers gehörend und infolgedessen nicht allen Unbilden des Feldzuges ausgesetzt, war in einer elenden Verfassung. Ich bekam das sogenannte kalte Fieber, und plötzlich, bei verhältnismäßigem Wohlbefinden, befiel mich Schüttelfrost, der Stunden währte. Dann war ich in Schweiß gebadet. Für Tage blieb eine tödliche Mattigkeit zurück. Noch heute, mit 82 Jahren, leide ich an diesem Schüttelfrost – nichts, kein Bad, kein Medikament konnte mir vollkommene Heilung bringen.

Alle fühlten, daß ein Unstern auf unserem Unternehmen lastete. Die Katastrophe rückte immer näher. Unser Lager wurde aufgelöst, und die meisten Offiziere und Mannschaften flohen nach Europa zurück. Bevor wir in die Festung Queretaro kamen, wurde auch mir freigestellt, in die Heimat zurückzukehren. Aber mein unverwüstlicher Optimismus, daß vielleicht doch noch alles sich zum Guten wende, daß irgendwie irgendwoher Rettung käme und mit ihr neue Lorbeeren – war ja die Kaiserin Charlotte zu Napoleon geeilt, um ihn an sein gegebenes Wort zu mahnen, von ihm Hilfe zu fordern –, meine Treue zu dem unglücklichen Kaiser, der während meines Aufenthaltes sich immer gnädig mir gegenüber gezeigt, veranlaßte mich zu erklären, mit Graf Pachta bis zum letzten Ende – was immer auch dieses Ende sei – auszuhalten.

Da fiel Queretaro durch Verrat in die Hand der feindlichen Truppen. Mit Graf Pachta und sechs anderen Offizieren wurde ich gefangengenommen, mit dem Kaiser vorerst nach Veracruz gebracht. Auch hier blieb ich über Veranlassung von Fürst Salm bei Graf Pachta, sein Zimmer teilend und wieder in nächster Nähe Seiner Majestät. Die ungewisse Zukunft lastete schwer auf uns. Da Maximilian zum Tode des Erschießens verurteilt wurde, sollte uns das gleiche Schicksal treffen? Wir waren auf alles gefaßt.

Acht Tage vor der Erschießung des Kaisers Maximilian wurde ich von Graf Pachta getrennt und das letzte Häuflein Österreicher – acht Offiziere – in die verschiedenen Gefängnisse des Landes verschleppt. Gegenüber jeder anderen Erzählung, dieser oder jener von uns Österreichern habe der Erschießung beigewohnt, erkläre ich, daß niemand, auch der Leibarzt Dr. Basch nicht, Zeuge der Hinrichtung war.

Ich wurde mit zwei Kameraden, Kusniak und Pawlowsky, nach Guanojuato in das dortige Zuchthaus gebracht. Dieser Weg war wohl mein Kreuzweg. Die brutalen Soldaten, die uns führten, nahmen das Gute, das wir noch am Leibe hatten, fort, selbst meine Reitstiefel wurden mir heruntergerissen, und man gab mir ein Paar zerfetzte Sandalen. Wir marschierten im Staub, in dem heißen Sand, Stunde um Stunde, geschwächt durch die Aufregung der letzten Zeit. Krank, mit wunden Füßen, trampelte ich zwischen unserer Eskorte nach kurzer Rast immer wieder weiter.

Wir kamen zu einem Indianerdorf, glühende Sonne brannte auf uns. Die Zunge klebte am Gaumen, meine Füße schmerzten wahnsinnig. Es wurde Halt geboten. Ich warf mich auf die Erde, lehnte mich an einen Baum und glaubte, daß ich ein rechtes Bild des Jammers bot. Die Indianer eilten aus dem Dorf herbei und boten uns Erfrischungen an, und ein alter Mann, den ich von einem Jagdausflug her kannte, trat auf mich zu und fragte mitleidig, ob ich verwundet sei. Ich verneinte, zeigte auf meine Füße, das Blut, das an den Sandalen klebte. Er gab einem Mädchen, das bei ihm war, einen Auftrag. Es eilte fort, um nach

kurzem mit ein Paar großen Indianerstiefeln und Tüchern zurückzukommen. Der alte Mann reichte sie mir, und ich bedeutete ihm, daß ich keinen Cent besitze, um sie zu kaufen. Aber der Indianer schüttelte den Kopf – er brauche kein Geld. Er kenne mich und wisse auch, wieviel Dinge ich seinem Bruder, ohne zu handeln, abgekauft habe. Er half mir, die Sandalen lösen, umwickelte meine Füße mit den Tüchern und zog mir die Stiefel an. Sie waren weit und aus weichem Leder. Mit Tränen in den Augen dankte ich dem alten Mann, der mir auch noch ein wenig Geld zusteckte. Ich versprach ihm, wenn ich wieder in Freiheit kommen würde, meine Dankesschuld abzustatten. Ich habe mein Wort auch – Gott sei Dank – einlösen können. Das sind Wilde???

Endlich kamen wir in Guanojuoto an und wurden in das dortige Zuchthaus für Schwerverbrecher, von denen immer ein Paar mit schweren Eisen zusammengeschnitten waren, gebracht. Der Kommandant hieß General Echegaray. Die Fotografie vor mir zeigt mir den hohen viereckigen Steinwürfel mit 4 kleinen Wachttürmen. Ein großes Portal führte in die Zitadelle. In der Höhe eines Stockwerkes sind kleine vergitterte Fenster, sonst keine Öffnung – nichts als Steinquadern. War hier das Ende?

Mit beiden Kameraden wurde ich in ein Lokal ohne Fenster gebracht. Da lagen wir auf einer dünnen Strohmatten ohne Kopfpolster auf dem Boden in einer durch einen täglich nur einmal entfernten Unrat von 20 Menschen geschwängerten Atmosphäre, von Insekten geplagt, erhielten die denkbar schlechteste Verpflegung, so daß ich an Ruhr erkrankte. Meine Mitgefangenen – in dem großen Gebäude waren unser 800 Sträflinge untergebracht – waren Straßenräuber, Mörder, die ihrer Hinrichtung entgegensehnten. Er sitzt, eingehüllt in einen Poncho (Umhang), mit gefesselten Füßen, das wilde Gesicht unter dem Sombrero ist von einer tiefen Narbe durchfurcht, ein lieber, freundlicher Kollege!

Entsetzlich war die Kerkerhaft in der ersten Zeit. Aber die in Guanahate lebenden Deutschen erfuhren von unserem Elend; sie veranstalteten eine Sammlung, die über 100 Dollar einbrachte. Von diesem Gelde konnten wir Wäsche und das Notdürftigste anschaffen, auch erhielten wir eine bessere Verpflegung, z. B. in meiner Krankheit. Wir hörten von der Erschießung des Kaisers, und von diesem Augenblick an wußte ich, daß ein namenloses Heimweh mich zu quälen begann. Neben all dem Leid, den Entbehrungen, dem Jammer des Krieges – Heimweh. Es zehrte an mir, es machte mich noch elender, als ich ohnehin schon war. Die Sehnsucht nach den Meinen erwachte immer mehr in mir, auch dachte ich an Graf Pachta. Wie ging es ihm? War er auch in einer so schrecklichen Umgebung wie ich? War er auch krank? In dumpfer Resignation flossen die Tage dahin.

General Echegaray, unser Kommandant, ein alter, gebildeter, dabei äußerst strenger Herr, benötigte für seine Kanzlei einen Hilfsleiter und gab den Auftrag, daß alle Gefangenen, es waren auch 40 Mexikaner darunter, eine Schriftprobe abzugeben hatten. Das geschah. Ich schrieb das Motto: „Mein einziger Wunsch ist, mein geliebtes Vaterland wiederzusehen!“ Meine Schrift gefiel dem General. Er ließ mich vorführen und bestimmte mich zur Führung der Bücher und der Kassa. Ich wendete ein, daß ich keine Kenntnisse von der Buchführung besitze und höre noch seine ruhige Stimme, als er befehlend antwortete: „Sie werden es lernen“. Mein lieber Kamerad Pawlowsky, Du hast in Deinen Memoiren diesen Dienst für Dich in Anspruch genommen. Verzeihe mir, wenn ich trotz Deiner Bitte, Dich nicht zu verraten, an Hand der Dokumente und der Zeugnisse, der Briefe, Dich Lügen strafe und behaupte, daß also ich der Hilfsleiter in der Gefängniskanzlei wurde. Täglich bin ich unter

scharfer Bewachung zwischen zwei Soldaten mit aufgepflanzten Gewehren zu meinem Advokaten in die Stadt geführt worden, der mir den nötigen Unterricht erteilte.

General Echegaray, der anfangs nicht ein freundliches Wort für mich hatte, erlaubte mir bald, außerhalb der Festung zu wohnen, gab mir ein monatliches Gehalt von 30 Dollar. Ich durfte alle Einkäufe des Gefängnisses besorgen, und da ich mich rühmen darf, daß ich über jeden ausgegebenen Cent strenge Rechnung legen konnte, erhielt ich viele Geschenke an Lebensmitteln usw., und mein Optimismus lebte wieder auf. General Echegaray gewann mich lieb. Ich nehme die Fotografie zur Hand, die er mir im August 1867 gegeben hat. Ich war immer in seiner Gesellschaft, und wenn mich das Heimweh gar traurig machte, tröstete mich der sonst so finstere, strenge Mann. Er hatte im Feldzug seinen Sohn verloren, und das Geheimnis, weshalb er mich wie seinen leiblichen Sohn behandelte, war: ich habe dem Gefallenen ähnlich gesehen.

General Echegaray! Es hätte nicht Deiner Fotografie bedurft, um Dir für immer in meinem Herzen eine treue Erinnerung zu bewahren. Dein Schatten ist lebendig, mit Rührung blicke ich auf die Schriftzüge auf der Fotografie, die Du mir zum Abschied gabst: „O mi simpatiche, mi fia Emilio mi Amigo (An meinen lieben und feinen Emilio, meinen Freund)“. Wie bitter war dieser Abschied, als wir durch Admiral Tegetthoff aus der Haft befreit wurden. Unzähligemal hast Du mich umarmt, mir unter Tränen ein glückliches Leben in der Heimat gewünscht. General Echegaray gab mir ein glänzendes Zeugnis, um dasselbe nach meiner Ankunft in der Hauptstadt dem Ministerium vorzuweisen. Dort erhielt ich eine wahrhaft fürstliche Entlohnung von 5 Goldmünzen, und ich konnte nach Veracruz reisen und mich auf einem im Hafen verankerten westindischen Dampfer nach der Heimat einschiffen.

In Veracruz traf ich mit Graf Pachta zusammen und erschrak. Nicht umsonst hatte ich in Sorgen an ihn gedacht. Er war körperlich und seelisch durch die unwürdige Behandlung, die er im Gefängnis San Luis de Potosi erduldet hatte, vollkommen zusammengebrochen. Das Scheitern des Unternehmens, in das wir voller Hoffnung gezogen, der Tod des unglücklichen Kaisers Max hatte ihn, den älteren Mann, noch mehr erschüttert als mich. Vor mir lag die Zukunft, ich war ja jung. Gab es in Mexiko keinen Lorbeer zu holen – warum nicht in der Heimat? Mexiko war schön. Nicht auch unsere Heimat? In Sonne getaucht war Veracruz – scheint die Sonne nicht auch so schön, vielleicht noch viel schöner bei uns daheim, auf unsere Berge, unsere Seen, auf die blaue Adria?

Waren wir in Mexiko trotz der Freunde, die wir gefunden, nicht Fremde unter Fremden? Eindringlinge? Wo kann sich ein Österreicher überhaupt nur glücklich fühlen? Wo anders, als wenn er die schwarz-gelben Grenzpfähle überschritt. Packte mich nicht jenes unerklärliche wohlige Gefühl, daheim zu sein? So träumte ich wieder, machte Pläne!

Wir gingen an Bord, verließen den heißen Boden Mexikos auf immer. Zum letztenmal sahen wir das weiße Kreuz von Veracruz, grüßten die Berge im Hintergrund, grüßten die Menschen, die sich im Hafen versammelt hatten, um uns Lebewohl zuzuwinken. Das Schiff setzte sich in Bewegung – wir starrten hinüber auf die weiße Stadt, bis wir nichts mehr sehen konnten. Es war vorbei. Mexiko mit all seinen Abenteuern, seinen schönen und traurigen Erinnerungen versunken in Unwirklichkeit.

Wir liefen in Havanna ein, waren Gäste des dortigen Generalkonsuls, besuchten den weltberühmten botanischen Garten, die großartige Tabakfabrik, abends ein chinesisches Teehaus. Ich wollte, wir hätten es nicht getan.

Graf Pachta klagte schon am anderen Tag über Unwohlsein, Brechreiz. Ich, der ich seine Krankheit nicht kannte, neckte ihn noch über Seeuntüchtigkeit, aber bald erkannte ich zu meinem Entsetzen, daß er hohes Fieber hatte und verständigte den Schiffsarzt. Dieser konstantierte „Gelbes Fieber“. Da ich mich auf keinen Fall von Graf Pachta trennen wollte und auch erklärte, ihn Tag und Nacht zu pflegen, wurden wir gemeinsam isoliert. Er starb in meinen Armen am 15. Dezember 1867.

Ich war wie von Sinnen. Auch dieses mußte mich treffen, nach all dem, was ich erlitten, mußte ich noch den gütigen Freund verlieren, an dem ich mit meiner überschwenglichen Begeisterung hing.

Während seine sterblichen Überreste vor San Thoma ins Meer versenkt wurden, saß ich in einem Winkel in meiner Kajüte, und als ich die Salutschüsse, die ihn begleiteten, durch den Donner der Wogen hörte, warf ich mich auf mein Bett, und ich schäme mich nicht, es zu sagen: ich weinte wie ein Verzweifelter.

Nach einigen Tagen auf dem Weg zur Schiffstreppe schreckte ich plötzlich zusammen, mir war, als hörte ich die Stimme des Grafen Pachta zweimal meinen Namen rufen – – „Wurmb – Wurmb!“ Ein Gutteil Aberglauben steckt in jedem Menschen, nun war ich überzeugt, Graf Pachta würde mich holen. Ich hatte keine Furcht mehr vor dem Tode. Aber die Reise verging, ich lebte, lebe noch nach soviel Jahren. Meine Eltern und Geschwister erkannten mich nicht, so sehr hatten mich die Strapazen hergenommen, und es dauerte lange, bis ich meine Gesundheit wiedererlangte.

In Wien spöttelte man: Mexikaner – mag sie kaner. Vielleicht hatte man recht. Vielleicht verdienen wir den Spott. Was hatten wir im fremden Land zu suchen? Kaiser Franz Joseph I. berief mich zweimal zur Audienz. In knappen Worten mußte ich mein Schicksal in Mexiko erzählen. Seine Majestät belobte mich, daß ich so treu bis zum letzten ausgeharrt habe, versicherte mich seiner allerhöchsten Huld, wenn ich ihrer bedürfen würde, und wies mir 3000 fl. aus seiner Privatschatulle an.

Wenn ich heute das Konto meines Lebens überblicke, Soll und Haben scheide, bleibt mir ein klägliches Rest, und der Saldo heißt: Nachdem die Monarchie wie ein Kartenhaus zusammengebrochen, Verlust von Stellung und Titel und von Vermögen, und vielleicht, weil mir die Gegenwart nichts mehr bietet – die Zukunft. Doch kann man im Alter von 82 Jahren von Zukunft sprechen? – Die Vergangenheit steht vor mir auf und die Schleier, die sich über alle Erlebnisse gebreitet haben.

Graf Gottfried Pachta-Rayhofen

Graf Gotthard (Gottfried) Pachta-Rayhofen²⁷ nahm als Major der kaiserlichen Kavallerie und Angehöriger des österreichischen Freiwilligenkorps an den Kämpfen in Mexiko teil. Sein Wirken in Mexiko erwähnt Felix Gamilschegg: „General Mejia, Prinz Salms und Oberstleutnant Pittner bestürmten den Kaiser, trotz allem den Durchbruch zu wagen. Das Kavallerieregiment IV unter seinem Kommandanten Major Graf Pachta stand zur Verfügung. Es mußte genügen, den Ausfall zu decken. Die Juaristen waren noch zu sehr damit beschäftigt, die Stadt zu besetzen und die kaiserlichen Truppen zu entwaffnen. Jetzt war der allerletzte

²⁷ Geboren am 3. August 1827, verheiratet mit Gräfin Eleonore Podstatzky-Lichtenstein, Kinder: Felix und Helene. Der ältere Bruder Graf Gottfrieds, Graf Robert, war der Großvater des Bezirkshauptmannes von Gmunden, Graf Manfred Pachta-Rayhofen (freundliche Mitteilung von Gräfin Paula Pachta-Rayhofen, Viechtenstein, vom 20. Februar und 2. August 1965).

Moment, der eine kleine Chance auf Gelingen bot. Aber Maximilian zögerte noch. Er wußte nicht, daß seine österreichischen Husaren schon kapituliert hatten . . . Da ließ Maximilian die weiße Fahne aufziehen und übergab seinen Degen dem General Escobedo. In Queretaro war eine ganze Reihe von Europäern den Republikanern in die Hände gefallen. Juarez hatte Escobedo befohlen, auch die höchsten Offiziere des Kaisers vor ein Kriegsgericht zu stellen. Dann aber verzichtete er auf weitere Kriegsverbrecherprozesse. Die in Queretaro gefangenen österreichischen Offiziere sollten mehrjährige Kerkerstrafen erhalten, je nach Dienstgrad abgestuft²⁸.“

*

Über seine Gefangenschaft schreibt Graf Pachta in einem Brief²⁹ an seine Gattin:

Liebe Lory!

Morelia, den 22. Oktober 1867

Da ich auf alle meine Briefe, die ich seit Monaten, und beinahe kann ich sagen, Jahre an Adolfine, Franzl, Carl Polling etc. schrieb, keine Antwort erhielt, beinahe 2 Jahre schon ohne Nachricht von Euch allen und den lieben Kindern bin, so wende ich mich diesmal an Dich selbst, wie es allen und besonders den guten Kindern geht, da ich, wie Du Dir denken kannst, sehr besorgt bin; was kann in einem Zeitraum von 2 Jahren nicht alles geschehen. Wir sind hier noch immer im strengsten Sinne des Wortes gefangen, obzwar, wie Ihr aus meinem letzten Brief, wenn er in Eure Hände gelangt ist, ersehen haben werdet, seit 12. September nicht mehr im allgemeinen Staatsgefängnis mit Räubern und Mördern zusammen, aber auch in einem nicht viel besserem Saale, wenigstens allein, da wir uns, nun beinahe frei, alle in unserem Zimmer, wo wir 20 bis 25 zusammen sind, kleine Zellen aus Vorhängen von verschiedenen Möbelstoffen abgeteilt haben, wo einer den anderen nicht mehr fühlt. Wir haben nun Gott sei Dank Hoffnung, eine Verbesserung unserer hiesigen Existenz zu bekommen oder ganz in Freiheit gesetzt zu werden. Briefe, die einer unserer Herren aus Mexiko bekam, teilen mit, daß man mit Sicherheit nach der neuen Präsidentenwahl eine allgemeine Amnestie erwartet, und man hofft, daß man uns bis zu dieser Zeit erlaubt, täglich einige Stunden frei auszugehen oder uns hier in der Stadt in Freiheit setzen wird und wir uns dann bloß täglich einmal beim Platz- oder Stadtkommando melden müßten. Admiral Tegetthoff, der, wie Ihr in der Zeitung gelesen haben werdet, im Auftrag des Kaisers von Österreich und seiner Eltern herkam, um die Leiche des Kaisers abzuholen, dessen Mission aber vollkommen gescheitert zu sein scheint, ließ vor beinahe 3 Wochen schreiben, daß er alle Hoffnung hat, durchzusetzen, daß wir sämtliche Österreicher, 18 an der Zahl, die wir noch in Mexiko kriegsgefangen sind, uns mit ihm einschiffen und nach Europa zurückkehren können, was für uns eine sehr große Wohltat gewesen wäre, da wir die teuren Reisekosten erspart hätten. Da er sich aber, wie wir neuerdings hörten, nächstens wieder einschiffte, wir aber unsere Pässe noch nicht erhielten, so scheint auch diese ferne Hoffnung gescheitert zu sein, und es wird uns, wenn wir in die Freiheit gesetzt werden, nichts anderes übrig bleiben, als mit einem Frachtboot zurückzukehren. Da im Preis entweder gar keiner oder ein sehr geringer Unterschied ist, so beabsichtigen wir, nämlich Major Malburg und ich, über Havanna–New York–London zurückzukehren und, wenn es möglich ist und wir empfangen werden, in Belgien die Kaiserin Charlotte zu besuchen, was alles vom Reisegeld abhängt, das wir haben werden. Zwei hiesige Kaufleute, Graber, die schon viel Gefälligkeit

²⁸ Gamilschegg, S. 298, 311.

²⁹ Im Besitz von Gräfin Paula Pachta-Rayhofen, Viechtenstein.

für uns hatten und uns bereits einiges Geld vorstreckten, hatten vor einigen Wochen die Idee, da sie uns kein Klavier, welches wir für 8–10 fl. mieten wollten, auftreiben konnten, nur ein klimpriges Piano mit Glasinstrumentation und 21 Tasten zu liefern, auf dem ich mich äglich einige Zeit unterhalte und das mir in Ermangelung eines anderen recht viel Spaß macht. Auch haben wir vor einigen Tagen einige Turnapparate aufgestellt und wird nun fleißig geturnt, so daß wir unsere drückende Existenz so viel als möglich zu erleichtern suchen. Da sich am 12. November ein Österreicher, ehemaliger Offizier, der in Mexiko heiratete, nach Europa einschiffte, der mir antrug, Briefe mitzunehmen, so benützte ich diese Gelegenheit um an Dich und an meine Mutter zu schreiben und beabsichtige, da ich schon einmal im Train bin, auch nach Vera Cruz an den preußischen Consul d'Obire zu schreiben, um mich neuerdings zu erkundigen, ob kein Brief und kein Geld von Euch an mich ankam, da ich bereits im Monat Juni oder Anfang Juli an Adolfine schrieb und sie bat, mir 500 Piaster zu schicken und den Brief an den preußischen Consul in Vera Cruz zu adressieren, dem ich bereits schrieb, auf welchem Wege er mir Brief und Geld am sichersten zukommen lassen könne. Auch will ich nach Queretaro an einen Deutschen schreiben, damit ich einen Koffer mit Zivil-Hemden, den ich im vorigen Jahr beim Präfekten in San Louis de la Pays zurückließ, wenn wir in Freiheit gesetzt sind und ich über Queretaro nach Mexiko fahre, schon dort finde, und endlich will ich zwei Briefe an 2 Rittmeister meines ehemaligen Regiments beantworten, die mir bereits vor mehreren Wochen schrieben. Ich bin sehr neugierig, zu erfahren, ob Du während des Aufenthaltes der französischen und österreichischen Majestäten in Salzburg selbst bei irgend einer Soiree oder sonstigen Festlichkeit beim Empfang vorgestellt wurdest. Ich hoffte, den hl. Abend schon in Europa zubringen zu können, was aber nun auf keinen Fall mehr möglich sein wird. Sollten meine Briefe von hier nicht angekommen seyn und ich nicht genug Reisegeld haben, um nach Europa zurückzufahren, so beabsichtige ich, nach Havanna zu gehen und dort beim österreichischen Consul, der uns hoffentlich als arme Kriegsgefangene, die alles verloren haben, bei sich aufnehmen wird, so lange zu bleiben, bis ich das nötige Reisegeld bekomme. Indem ich Dich bitte, die lieben Kinder in meinem Namen herzlichst zu küssen, verbleibe ich, Euch alle bestens grüßend in der Hoffnung, bald eine Antwort von Dir zu bekommen, eingeschlossen in ein Cuvert an Herrn von d'OBIRE, preußischer Consul in Vera Cruz.

Dein Dich vielmals um Vergebung bittender

Gottfried.

Beiliegenden Brief bitte ich Dich, meiner Mutter zukommen zu lassen.

*

Graf Pachtas Hoffnung, die Heimat wiederzusehen, ging leider nicht in Erfüllung, denn wie Aemilian Wurmb (siehe Seite 100) berichtet, starb er in dessen Armen am 15. Dezember 1867. Sein Leichnam wurde vor der Insel San Thoma ins Meer versenkt.

Gustav Herrle

Im österreichischen Freiwilligenkorps in Mexiko diente als Pionierleutnant Gustav Herrle, der am 1. April 1843 als Sohn des Lederermeisters und Hausbesitzers Gustav Herrle in Wels, Stadtplatz 45, geboren war⁹⁰; sein Geburtshaus befindet sich heute im Besitz des Leder-

⁹⁰ Taufbuch der Stadtpfarre Wels, Tom XIII, pag. 65, 1843. — Den Hinweis auf Gustav Herrle verdanke ich Herrn Dr. Felix Gamilschegg, Wien, ebenso bin ich Herrn Dechant und Stadtpfarrer Heinrich Hirscher von Wels zu Dank verpflichtet.

fabrikanten Rudolf Kitzmantel. Herrle blieb nach der Rückkehr aus Mexiko in den USA, heiratete 1873 in New York die Münchnerin Anna Koch und war als Angestellter des Hydrographie Office Navy Department in Washington tätig, wo er 1902 starb.³¹ In Briefen an seine Mutter, Anna Herrle, nimmt Gustav Herrle auf seinen Dienst im österreichischen Mexiko-Korps Bezug.

*

Innigst geliebte Mutter!

Puebla, 20. September 1865.

Theuerste Mutter, so will ich Ihnen denn in Kürze von meiner Abreise an alle Vorfälle mitteilen.

Am 7. November 1864 habe ich für Max geschworen. Bin mit der Südbahn nach Laibach gefahren. Dort begegnete ich einer Reihe von verwilderten Gestalten, teils in grober Zwilchmontur und Halinas mit Stroh Hüten am Kopf, teils auch in ganz zerlumpter oft origineller Adjustierung. Man sagte mir, dies seien Leute vom Freikorps.

Am 19. November kamen wir in Triest an und wurden vom Bahnhof in eine große Kaserne getrieben, standen dort bis 9 Uhr früh, marschierten zum Quai und wurden eingeschifft. Unser Transport war der Erste. Das Schiff hieß „Bolivian“, wir waren gegen 1200 Mann. Das Schiff ein echter Englishman, ein Schraubendampfer.

In der Kajüte verlegte einem die Ausdünstung so vieler zusammengepferchter Menschen den Atem. Ich schlief ganz gut auf einem Stiegenhausdeckel. Das Essen auf dem Schiff war miserabel. Frühstück 1 Stück harter Zwieback, 1 Schale schwarzes Kaffeewasser und 1 Schluck Rum. Mittag 1 Stück Pöckelfleisch mit Kraut. Nachmittags das gleiche Essen wie vormittags. Ich bin oft hungrig vom Tisch aufgestanden.

(Fortsetzung 22. 9.) Von der 1. Station Gibraltar ging es in den freien Ozean hinaus. Bei unserer Ankunft in Martinique sahen wir die ersten Schwarzen. Wir, sämtliche Kadetten des ersten Transportes, baten den Herrn Generalen Graf Thun, der sich auf unserem Schiff befand, am Hl. Abend auf unsere Kosten durch ein besseres Mal feiern zu dürfen.

(Fortsetzung 25. 9.) Die Fahrt von Martinique nach Vera Cruz dauerte, wenn ich nicht irre, 5 Tage. Endlich, am Neujahrstag gegen 9 Uhr früh, betrat ich mit eigentümlichen Gefühlen den amerikanischen, eigentlich mexikanischen Boden. Ich dachte nämlich, ob ich wohl je auch wieder diesen Boden verlassen und die Reise zurück würde machen können. Doch das weiß der liebe Gott allein. Alle hatten wir auf eine schöne Kaserne mit ordentlichen Zimmern und Betten uns gefreut. Wir wurden aber in eine halbzerfallene Kaserne geführt, viel Ungeziefer. Ich dachte, warum bist du herübergegangen. Ich müßte 100 Seiten vollschmieren, um alles zu schildern.

(Fortsetzung 26. 9.) Am Tag nach Heiligen Drei König marschierte unsere Kolonne, 2., 3., 6. Jäger- und 1. Pionierkompagnie, von Vera Cruz ab. Wir machten bis Jalapa, 4000 Fuß höher als Vera Cruz, 6 Marschtag in größter Sonnenhitze. Wir trafen nur ganz elende Indianerfamilien.

Schon am 1. Marschtag bekam ich wundete Füße und haspelte die folgenden Märsche mit,

³¹ Ing. Richard Moro, Die Mütter meiner Familie und deren Sippe (im Besitz von Dr. Hermann Moro, Wien 9, Wilhelm Exner-Gasse 13); hier auch die Abschriften der Briefe Gustav Herrles.

denn zurückbleiben wäre der sichere Tod oder Gefangenschaft gewesen, weil die Saragossen, wenn auch in respektvoller Entfernung, uns begleiteten und alle Nachzügler abfingen.

Die Kaserne in Jalapa war noch schlechter als jene in Vera Cruz.

Gerne hätte ich schon zu jener Zeit nach Hause geschrieben. Aber Gutes konnte ich nicht und Schlechtes wollte ich nicht schreiben. Nur auf Ihren ausdrücklichen Wunsch, liebe Mutter, habe ich mich jetzt zum Schreiben dieser Zeilen entschlossen.

Wir blieben bis 8. Februar 1865. An diesem Tage kam die Nachricht von der Einnahme Tesuitlas durch Major Kodolich mit dem Befehl, Unterstützung hinzuschicken. In strömendem Regen marschierten wir ab. Die Nacht war die kälteste, die ich hier zu Lande erlebte. Dies waren die ersten Spuren meiner Krankheit, diese Verkühlung die Ursache meines 6 monatlichen Krankenlagers. Am Morgen war ich so schwach, daß ich kaum weitermarschieren konnte. Nichts als weißer Schleim, mit Blutfäden durchzogen.

Trotz meines fürchterlichen Zustandes stürzte ich in Tesuitlan 2 Gläser eiskaltes Wasser hinunter, auch wenn es mein Tod sein würde, so sehr konnte der Durst zur Verzweiflung bringen.

Am 16. Februar marschierte ich mit 12 Jägern um 9 Uhr abends auf Räuberkommando nach Halancingo ab. Schießerei in der Nacht. In Perote kamen wir am 22. Februar an. Dort blieb ich 14 Tage in einem Roß-Stall krank liegen. Ich steckte voller Ungeziefer. Der Arzt behandelte mich ganz verkehrt. Auf einem Esel wurde ich ins Spital nach Jalappa transportiert. Wenigstens ein weiches Lager. Am 15. April kam meine Beförderung zum Leutnant. Anfangs Mai trat eine Besserung ein. Sie machte mich mit Mexiko halbwegs ausgesöhnt. Aber mein Hauptleiden sollte erst kommen.

*

Puebla, 27. September 1865.

Theuerste Mutter!

Seit 15. Juni 1865 bin ich hier in Puebla im Garnisonsspital. Karl soll, wie ich aus Ihrem Brief ersehe, Militärarzt werden, lassen Sie dies ja nicht zu, es wäre ein Unglück für ihn. Einstweilen lasse ich Familie Moser samt Familie, Herrn und Frau und Gortana, wie überhaupt alle Bekannten grüßen und die ganze Welser Stadt.

Die fehlenden Seiten von 21 bis incl. 28 zu meinen Erlebnissen wird Ihnen Dunkl Heinrich übergeben. Ich habe auch ihm geschrieben. Es grüßt und küßt, teuerste Mutter, 100000000000 Mal Ihr Sie innigst liebender Sohn

Gustav.

*

Washington, D. C. November 6. ten 1884

Innigst geliebte Mutter!

Schon lange habe ich keine Nachricht aus Wels bekommen. Über das Befinden meiner Familie kann ich nicht klagen. Leider verliere ich jeden Tag beinahe 2 Stunden um ins Bureau und vom Bureau nach Hause zu gelangen.

Die große Präsidentenwahl hat gestern stattgefunden. Das Resultat soll für die Demokraten günstig sein.

Hermann Moro schrieb mir die freudige Nachricht von der Ankunft eines Knäbleins in der Familie.

Felix Witt v. Döring

Von Rittmeister Felix Witt v. Döring, einem nahen Verwandten des ehemaligen Welser Bezirkshauptmanns Witt v. Döring, sind Briefe vorhanden, die er als Mitglied des kaiserlich mexikanischen Freiwilligenkorps an seine Schwester Franziska Witt v. Döring gerichtet hat³².

*

Peruvian, 10. 12. 64 (10 Grad Ö. L. 38½ Grad N. Breite).

Meine liebe Franziska!

Dienstag, d. 6. 12 Uhr, vom schönsten Wetter begünstigt, fahren wir von Triest ab. Die Bevölkerung hatte sich ziemlich zahlreich eingefunden und unter wechselseitigem Hoch ließ sich die „Peruvian“ aus dem Hafen treiben. Einzelne Barken umkreisten unser Schiff und trugen Grüße an die Heimat zurück. Für Dich, liebe Franziska, hatte ich sie dem Telegrafan anvertraut. Nachdem wir eine geringe Strecke zurückgelegt hatten, blieben wir nochmals halten, um die letzten Gäste abzusetzen. Es war die Frau des Rittmeisters Grf. Wickenburg mit einem Herzfehler etc. . . . Die Stimmung war allgemein gehoben, nur bekamen wir sehr spät und wenig zu essen . . . Die See schaukelte so sehr, daß nur wenige unter uns gesund blieben . . .

*

Gibraltar, 19. 12. 64

Unser Schiff Peruvian ist sehr schön, ganz von Eisen. Es hat 1200 Mann an Bord. Unsere Verpflegung ist sehr schlecht . . . Heute war ich wieder auf den Beinen und würde sehr bedauern, diese Expedition nicht mitmachen zu können . . . Den 15. sind wir bei Dunkelheit in Gibraltar angekommen.

*

In einem Brief v. 21. 12. 1864 berichtet Felix Witt v. Döring von einem Ball, den der Kommandant von Gibraltar zu Ehren der Offiziere gegeben hatte und von einer Hetzjagd auf Füchse. Aus Martinique unterm 9./10. Jänner 1865 schildert er die Fahrt über den Atlantik, teilt mit, daß er an Land ging und daß auch die Mannschaft ausgeschifft und in einer Kaserne untergebracht wurde. Dazu bemerkt er, um etwaige falsche Nachrichten zu berichtigen, daß ungerufen der Gesundheitszustand bei unseren Leuten ein außerordentlich guter sei. In einem undatierten Brief schreibt Witt v. Döring: „Am 21. Jänner liefen wir im Hafen von Vera Cruz ein, von See aus macht es einen sehr angenehmen Eindruck . . . In Wien lebt man viel, viel besser, als an allen Orten, wo wir bis jetzt gewesen sind . . . Ziemlich interessant dürfte unser Marsch nach Puebla werden, den wir in einigen Tagen antreten werden, wahrscheinlich werden wir den größten Teil zu Fuß zurücklegen müssen, da noch keine Pferde angekauft sind . . . Hier in Vera Cruz sind gegen 60 deutsche Handelshäuser, die zum Teil sehr bedeutend sein sollen. Morgen gedenke ich mit Langer auf Krokodiljagd zu gehen.“

*

Aus Puebla kündigte Felix Witt v. Döring am 15. April 1865 seiner Schwester Franziska die Zusendung einer Kiste mexikanischer Gegenstände an, deren Transport die nach Triest heimkehrende „Novara“ besorgte:

³² Im Besitz von Dipl.-Ing. Christian Witt-Döring, Radstadt.

Ein öffentliches Leben gibt es zwar nicht, kein einziger öffentlicher Belustigungsort. Seit gestern spielt ein Theater, welches miserabel sein soll. Zuweilen Stiergefächte, ich muß aber sagen, es ist eine Infamie, die armen Thiere so zu quälen . . . Die schöne und bessere Welt sieht man nur auf den Balkons. Zu Ostern waren die Balkons überfüllt, und ich muß gestehen, man hat sehr schöne malerische Gesichter gesehen. Wie es in den Häusern aussieht, ob dort Staat gemacht wird, das weiß ich nicht, denn wir kommen nirgends hinein. Auf den Straßen ist alles sehr einfach, und wer von dem großen Putz der Damen schreibt, lügt.

*

Puebla, 27. 4. 1865

Am Morgen ist Dienst. Um 11 Uhr kocht uns ein Bursch ein Gabelfrühstück, bestehend aus Suppe, Beefsteak und Eierkuchen, einer Flasche Bier oder Ungarwein. Um 12 Uhr wird etwas Siesta gehalten, dann reite ich, um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr wird gegessen, dann in das Caffeehaus gegangen. Zu weit darf man sich von der Stadt nicht entfernen, sonst wird man von dem Gesindel angeschossen, wie es kürzlich zweien unserer Offiziere ergangen ist. Sie konnten durch einen ca. 70 Fuß tiefen Wasserriß (Baranka genannt) entkommen.

Ich wollte diesen Brief schon schließen, als ich den Befehl erhielt, mit unserem Major und einigen anderen Offizieren nach Tlaxcala zu reiten, um den Kaiser zu empfangen, welcher am 24. dort ankommen sollte. Am 24. ritt der Major und ich noch dem Kaiser 3 Leguas weit entgegen, wir begegneten ihm, gerade als er in einem kleinen Orte aus der Kirche kam und unter Hochgeschrei in seinen von 10 Mulis gezogenen Wagen stieg. Seine Bedeckung bestand aus 60 von unseren Husaren und 40 Mann der einheimischen Cavallerie. Seine Begleitung waren der Minister des Inneren, ein mexikanischer General, Oberst und Major und der Oberstleutnant Schaffner der Garde. Als sich unser Major gemeldet hatte, setzte sich der Zug in Bewegung. Der Kaiser ließ uns durch den Oberstleutnant Schaffner sogleich zur Tafel laden. Nachdem wir eine $\frac{1}{4}$ Stunde gefahren waren, ließ der Kaiser halten, um den Rest des Weges zu Pferd zurückzulegen.

Der Kaiser sieht auffallend frisch und gesund aus. Er war sehr heiter und außerordentlich liebenswürdig. Er trug mexikanische Kleidung, einen dunklen Rock bis an die Hüften, Beinkleider von derselben Farbe, nach Landessitte von oben bis unten mit kleinen silbernen Knöpfen besetzt, an den Füßen mexikanische Sporen und auf dem Kopf einen sehr einfachen Sombrero, überhaupt ist sein ganzer Anzug so einfach, wie er nur nach der Landessitte sein kann. Sein Pferd ist mexikanisch gesattelt und gezäumt mit dem unvermeidlichen Lasso an der Seite. Die Umgebung war ebenfalls ganz nach Bequemlichkeit in Staubkitteln, hohen Stiefeln und mit Strohhut gekleidet. Am Wege standen über verschiedenen Indianerhütten Ehrenpforten, und die Bewohner überreichten Blumen. Der Kaiser sprach mit den Leuten einige Worte und setzte sodann, von den Einwohnern im Hundetrab begleitet, seinen Weg fort. Von den kleineren Orten kamen Deputationen entgegen, theils mit, theils ohne Fußbekleidung, als wir durch einen kleinen Fluß reiten mußten, sprangen die Beschuhnten ohne weiters den Unbeschuhnten auf den Rücken, um sich durchtragen zu lassen. An einem kleinen Ort wurden wir mit Raketen, Ballons, Musik und Spektakel empfangen, auf dem Dach eines Hauses stand ein jüdisch-europäisch aussehender Mann mit seiner Familie und ließ den Kaiser unaufhörlich hoch leben; als seine Tochter seiner Aufforderung zum Hochlebenlassen nicht genug nachkam, bekam sie, als der Kaiser abermals vorbei ritt, einige Kopfstücke. Dieser Empfang wurde uns in St. Pablo zuteil. Von da ist es nicht mehr

weit nach Tlaxcala. Der Kaiser ritt ziemlich schnell und machte kurz vor Tlaxcala bei einem Kloster Halt. Die Musikkapelle von St. Pablo folgte uns im Trab nach, allein alle Künstler kamen doch nicht zur Zeit an, und erst, als der Kaiser in der Kirche ein kurzes Gebet verrichtet hatte, zeigten die Musikanten, daß ihre Lungen fabelhaft gut construiert sind. Wir wurden nun mit Musik bis nach Tlaxcala begleitet und mußten nun einige Ehrenpforten passieren. Mexikanische Infanterie bildete Spalier, die einen mit Sandalen, die anderen mit oder ohne Schuhe. Unsere anderen Offiziere hatten sich vor dem Hause des Kaisers aufgestellt, sowie $\frac{1}{2}$ Kompagnie, die aus Puebla als Ehrenwache gekommen war. Es war 4 Uhr, der Kaiser kleidete sich europäisch und besuchte noch einige Kirchen und die Schule, sodann ließ er uns Offiziere sich vorstellen, wobei er sich außerordentlich liebenswürdig und redselig zeigte. Ich gab den Brief des Herrn von Bolzen ab, und der Kaiser erkundigte sich sogleich nach seiner Gesundheit. Es wurden nun noch mehrere von unseren Offizieren zur Tafel geladen, zusammen waren 26 Personen, und es ging sehr ungeniert dabei zu. Nach der Tafel sprach der Kaiser noch einige Worte mit jedem und zog sich sodann zurück. Die Gassen waren beleuchtet, und 2 Musikbanden spielten, bis der Kaiser sie entließ. Den anderen Morgen besichtigte der Kaiser einige Altertümer, die Präfektur und das Gefängnis. In letzterem hielt er sich sehr lange auf, ließ einige Akten revidieren und entließ drei Sträflinge. Um 4 Uhr war Tafel, zu welcher die anderen Offiziere von uns und Beamte der Stadt eingeladen wurden. Am Abend brachten einige von unseren Jägern dem Kaiser ein Ständchen. Ich beobachtete den Kaiser, wie er nach jedem Lied nachdenkend im Zimmer auf und ab ging und beim Beginn eines neuen Liedes schnell wieder an das Fenster trat. Nach Beendigung ließ er die Sänger zu sich bitten, sagte, es wäre sehr schön gewesen, aber bei den steirischen Liedern sei ihm beinahe das Weinen gekommen. Der Kaiser beschenkte einen jeden der Sänger mit 10 Pesos und ließ von der anderen Mannschaft einem jeden 2 Pesos geben. Am 26. morgens um $\frac{1}{2}$ 6 ritt der Kaiser ab, um über Huamantla nach Nopalucam, von da nach St. Andre nach Orizaba zu gehen, wahrscheinlich wird er von da über Puebla nach Mexiko zurückkehren. Am 26. ritten wir nach Puebla zurück

*

Cascaca, 29. 6. / 8. 7. 1865

Am 9ten May gingen wir nach Amazok auf der Straße nach Vera Cruz. Am 10. bogen wir nach Süden ab nach Tepeacan, am 11. nach Tekemachalko. Wir waren kaum 10 Leguas von Puebla entfernt und doch nahm die Gegend ein ganz anderes Aussehen. Am 12. nach Tlaco-repec kamen wir schon durch Cactuswäldchen, ein Zeichen, daß wir von der Hochebene herab stiegen. Am 13. nach Tepanco führte der ganze Weg durch Cactuswaldungen mit Aloe vermischt. Als wir uns ein wenig schlafen gelegt hatten, hieß es plötzlich, es wird aufgebrochen und nach Teuhacan weitermarschiert, da ein mexikanischer Oberst Namens Carilio von den Guerillas bedroht wird und um unseren Beistand verlangt hat. Wir brachen, ohne fertig gekocht zu haben, auf und kamen gegen 5 Uhr in Teuhacan an, eigentlich war Teuhacan für uns als Raststation bestimmt, wo wir einige Tage bleiben sollten. Teuhacan ist ein recht nettes Städtchen, und man hatte doch sich 2 Tage lang satt essen können. Der Oberst Carilio, welcher in Teotitlan haust, machte uns, wie gesagt, einen Strich durch die Rechnung, wir mußten am 13. um 2 Uhr aufbrechen, um Carilio Hilfe zu leisten, und wir freuten uns sehr, schon während des Marsches in ein Gefecht verwickelt zu werden. Wir hatten 16 Leguas zu machen u. zw. im Gebirge und erreichten daher erst um 4 Uhr nach-

mittags Teotitlan. Den ganzen Tag über war es drückend heiß, obgleich im Gebirge, ist das Wasser lau und nicht zu trinken. Am Weg waren Dattel- und Cactuspalmen, hier wächst schon Zuckerrohr, in den Bergen sind Affen und Schlangen, alles Sachen, die in Puebla ungeachtet der kurzen Entfernung nicht vorkommen.

Der Herr Oberst saß in Hemdärmeln vor seiner Tienda (Kaufladen) und wies uns ein Haus zur Unterkunft an. Wir quartierten uns ein, die Pferde teils im Hof, teils in den Zimmern. Die Menschen ebenso. Die Maulesel hatten wir zurückgelassen, um schneller zu marschieren, daher nicht einmal Decken, um sich ein Bett machen zu können. An einem weniger zerfallenen Hause steht geschrieben Fonda y Caffé. Der Herr Gastgeber im Sombrero, Hemdärmeln, mit oder ohne Schuhe spricht deutsch, ist ein Wiener, hat in der Fremdenlegion gedient, ist bei den Mexikanern eingetreten, nennt sich Lieutenant und Adjutant des Herrn Coronelo Carilio, besitzt 2 oder 3 Töpfe, ebenso viele Teller und ein Glas und verspricht uns, ein sehr gutes Essen herrichten zu wollen. Am Abend gab es richtig etwas zu essen, ich zog es jedoch vor, mich mit einigen harten Eiern zu begnügen. Die Geschichte von den Guerillas war nur blinder Alarm gewesen, und wir mußten 3 Tage lang bleiben. In Teotitlan wohnen nur Soldaten. Deren Aufzug zu beschreiben, ist unmöglich. Du kannst nach dem Adjutante, unserem Wirthen, ungefähr schließen.

Am 18. marschierten wir endlich ab. Wagen konnten uns nicht mehr folgen, so daß alle unsere Sachen auf Maulesel verladen werden mußten. Die Station hieß Tehomabaca. Das einzige steinerne Haus erhielten wir Offiziere zur Unterkunft. Am 19. kamen wir nach Quicatlan, mußten einen Fluß durchqueren, der durch Regen ziemlich angeschwollen war. Die Cavallerie kam recht gut hinüber, aber von den Jägern wurden einige umgerissen, einigen Eseln erging es ebenso. Als wir auf der obersten Spitze angekommen waren, sahen wir Amicatlan dicht vor uns im Tale liegen, wir mußten ungemein steil herabsteigen. In Teotitlan hatte man uns vor Amicatlan der vielen Skorpione wegen gewarnt, deren Stich sogar tödlich ist. In dem Zimmer, in dem ich mit noch dreien schlief, flogen Käfer und Ungeziefer umher. Viele Cocospalmen und schreckliche Hitze. Am 23. erreichten wir Dominzilio. Wir schossen von den Bäumen, unter denen unsere Pferde standen, einige Eidechsen herunter, welche 4 Fuß lang sind, Leguan genannt. Am 23. marschierten wir nach Salome. Der Weg ist nicht breiter als 2 Schritte hineingehauen, zur Linken ein Abgrund von wenigstens 2000 Fuß Tiefe. Salome bestand aus einem steinernen Haus und 2 Schupfen, wir mußten im Freien übernachten. Da Carbonero, das wir am 24. erreichen sollten, nur als Name vorhanden ist, marschierten wir bis nach Huitzo. Am 26. marschierten wir in Cascara ein und lösten die Franzosen ab. Cascara ist am 13. Februar wieder genommen worden. Es liegt wunderschön am Knotenpunkt dreier Täler. Cascara wurde 14 Tage lang belagert und dann von den Liberalen übergeben. Es hätte sich bei guter Verteidigung länger halten können, da es feste Kirchen und Klöster besitzt. Unsere Escadron liegt in einem Kloster, so groß, daß es leicht 3000 Mann fassen könnte. Die Kirche ist prachtvoll, aber alles zerstört. Cascara ist wie alle mexikanischen Städte mit dem Lineal gebaut. Ich wohne in einem der ersten Häuser von Cascara bei einem Franzosen Berges, der seit 35 Jahren hier ist, verheiratet mit einer Inländerin. Die Leute sind sehr ordentlich, im Hause ist eine Apotheke, welche einem Preußen aus Königsberg Namens Weiß gehört. Es freut mich, daß Du mir Gelegenheit zur Auszeichnung wünschst, allein bis jetzt ist gar keine Aussicht, daß sich diese bieten wird, unsere Cavallerie hat bis jetzt noch nichts zu tun bekommen, einmal wurde ein Zug von den Bergen aus angeschossen, ohne den Feind zu sehen.

In diesem Moment werden unsere Truppen bei Perotte Hacapuanlan, in der Gegend, wo Kodolitsch sich die Sporen verdiente, zusammengezogen. Ich glaube, die Franzosen sollen von N. nach S. und wir von S. nach N. vordringen, um den Feind aus dem Gebirge herauszudrücken und zum Standhalten zu zwingen; wie die Sache ablaufen wird, weiß ich nicht, mitten in der Regenzeit. Um an einen Ort zu gehen, den man durch eine Schlucht getrennt 100 Schritte vor sich sieht, braucht man oft 3–5 Stunden in der trockenen Jahreszeit; daß in einem solchen Terrain Cavallerie nicht verwendet werden kann, ist begreiflich, und unsere Eskadron in Cascaca scheint ganz zur Untätigkeit verurteilt zu sein. Wie schon gesagt, komme ich wahrscheinlich nach Puebla, das wird sich in 3–4 Tagen entscheiden, und da morgen die Post abgeht, so muß ich meinen Brief schließen, ohne die Bestimmtheit darüber sagen zu können.

Es wird ein zweites Korps errichtet, ein Musketierkorps aus Mexikanern, daraus wird wahrscheinlich bedeutendes Avancement erwachsen. Es ist ein Befehl an uns ergangen, die mexikanischen Offiziere dieses Korps als gleichstehende zu betrachten, wir werden aber auch aufgefordert, eine jede Handlung, die wir bemerken, welche sich mit dem Offizierscharakter nicht vereinigen läßt, anzuzeigen, damit derartige Elemente augenblicklich entfernt werden. Gestern, zum Geburtstag des Kaisers, waren allerhand Festlichkeiten, unter anderem ging ein Ballon auf. Ich schicke Bilder davon. Gika hat das Delirium gehabt, kauft seiner Frau Ohrringe für 700 Pesos, hat den Namen als Truppenkommandant in Puebla, daß er den Kaiser angepumpt hat. Lebt wohl, liebe Geschwister.

*

4. 10. 1865.

Wie ich geschrieben habe, sollte ich von Cascaca nach Pueblo abgehen, am 25. Juli bin ich nun abgereist mit meinem Burschen und einem Italiener, welcher im Auftrage des Kaisers das Land in Auswanderungsangelegenheiten bereist. Als Wegweiser mietete ich mir einen Kurier von der Post. Unterwegs übernachtete ich in einer Hazienda und hörte den anderen Tag, daß ich mich mit 6 Ladrones unter Dach befunden hatte. Mein Wegweiser war so schlau, seine Waffen zu nehmen und sich mit den 6 Kerlen schlafen zu legen und sie so zu überwachen. Am 31. traf ich in Puebla ein. Meine Sachen sind noch nicht da, wer weiß wann die kommen werden. Ich bin recht zufrieden, in Cascaca gewesen zu sein, aber noch zufriedener bin ich, daß ich in Puebla bin. Leider hörte ich bei meinem Eintreffen eine sehr traurige Nachricht, die den Konstantin interessieren wird. Einige Tage vorher hatte der Rittmeister Kurzrock von unserem Regiment mit seiner Escadron den Feind im Gebirge zu Fuß angegriffen. Sie wurden von den Felsen und in Hohlwegen sehr stark beschossen, drangen in den Ort ein, mußten sich aber in die Kirche zurückziehen, dort wurden sie durch die Fenster und das Dach sehr stark beschossen. Sie machten einen Ausfall, der teilweise gelang, endlich aber mußten sie sich, vom Feinde ganz umringt, ergeben. Kurzrock hatte 2 Verwundungen. Ein feindlicher Offizier trat vor und fragte nach dem Kommandanten. Als Kurzrock sich als solcher zu erkennen gab, setzte er ihm die Pistole an den Kopf und erschöß ihn. Ein anderer Bekannter von Konstantin, der Rittmeister Sternberg, war auch dort und ist ebenfalls verwundet, aber nicht lebensgefährlich. Der 3. Offizier, Lt. Seger, der dabei war, war mit 8 Mann zu Pferd und schlug sich mit Verlust von 5 Mann durch und ist auch nicht schwer verwundet. 60 Mann sind gefangen, 11 Mann tot und 11 Mann verwundet, den anderen Tag wurde der Ort von den Unseren eingenommen und Sternberg und andere

schwer Verwundete, die der Feind nicht mitnehmen konnte, befreit. Ich übernahm nun diese Escadron, so lange Sternberg krank ist, bekomme aber dann eine andere und bin sehr froh, endlich eine selbständigere Stellung zu erlangen. Mit dieser Post übersende ich Dir 300 Pesos, die Du durch Oberst Leiser erhalten wirst, sei so gut und kaufe mir ein Creditlos.

Diesen Brief habe ich am 6. August angefangen, um Dir so bald als möglich meine Ankunft in Puebla zu melden. Ich wollte ihn nicht beenden, als die ganze Cavallerie von Puebla am 15. August den Befehl erhielt, am 16. abzumarschieren, um Teuhacan, welche Stadt momentan von nur 50 Mann besetzt, von einer Dissidentenbande eingenommen worden war, zu entsetzen. Am 16. marschierten wir ab, erhielten bald den Befehl Halt!, da die Dissidenten die Stadt bereits verließen.

Viel Glück zu Deinem Geburtstag, zwar etwas spät, aber von Herzen.

Der Kaiser kommt übermorgen an, um nach Jucatan zu gehen. Ich muß morgen mit den Generalen Ihm den halben Weg nach Mexiko entgegen reiten.

*

Cascaca, 14. 1. 1866.

Ich wurde in der letzten Zeit ziemlich viel herumgeworfen, und auf dem Marsche war an Schreiben nicht zudenken. Der Überbringer meines Briefes wird Dir wohl auch Auskunft über mich gegeben haben und Dir sagen, daß es mir recht gut geht, und ich ganz zufrieden bin. In diesem Augenblick befinde ich mich wiederum u. zw. zum 5. Male in Caxaca. Ich habe nun eine Escadron übernommen und bin dadurch Gott sei Dank selbstständiger geworden. Konstantin fragt mich, wie es kommt, daß ein Rittmeister von den Husaren Dlocal bei den Uhlanen eine Escadron kommandiert. Wie Konstantin zu dieser Nachricht gekommen ist, weiß ich nicht. Jedenfalls ist sie grundfalsch.

In einigen Tagen steht wieder eine Expedition bevor u. zw. nach Tehuantepec an dem Stillen Ozean, 80 Leguas von Caxaca, ich hoffe, es wird zustande kommen, denn es ist eine Gelegenheit, um viel Neues zu sehen. Wie Du in den Zeitungen vielleicht gelesen haben wirst, haben wir in der Siera del Norte große Erfolge gehabt, mit Papantla fielen 700 Gewehre, die ganze Munition der Artillerie und 400 Gefangene in unsere Hände, die Aufrührer haben sich unterworfen.

Ich war zufällig 8 Leguas von Caxaca entfernt auf Expedition, wir saßen am Abend um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr beisammen an einem Tisch, als plötzlich ein dumpfes Brausen hörbar wurde. Wir fühlten, daß wir hin und her geschaukelt wurden, nun wurde uns klar und deutlich, woran wir waren. In einem Nu waren wir aus dem Zimmer auf der Gasse, wo schon alle Leute auf den Knien lagen und beteten. Den Tag nach dem Erdbeben war ich in Mitla, wo sich die größten und ältesten Ruinen des Landes befinden. Es sind 6 große sehr gut erhaltene, polierte, aus Sandstein gebaut, und die ganzen Wände sowohl außen als innen mit Steinarbeit verziert. Diesen Fasching habe ich auch 2 Hausbälle mitgemacht, bei dem 1. waren so viele Leute eingeladen, daß knapp Sessel für die Damen da waren, der Saal so dicht gedrängt, daß man wie die Pöckelheringe stehen mußte. Ein Nebenzimmer und nichts zu essen. Ich räumte das Feld und legte mich schlafen. Der 2. Ball war beim Vertreter des Kaisers, dem Prefekten; mehr Raum und zu essen war der wesentliche Unterschied. Die Damen saßen an den Wänden herum, ohne sich zu unterhalten, tanzen lange nicht so gut wie unsere Wienerinnen und sind sehr langweilig, feine Gesellschaft findet man hier nicht, die Herren führen die Damen zum Essen, legen ihnen vor und trinken ihnen so viel als möglich zu. Im Theater ist alle Woche

auch noch in der Fasten ein öffentlicher Maskenball, ziemlich gefüllt, aber sehr langweilig. Am Fasching-Dienstag haben wir es ihnen, was man sagt, aufgemischt. 22 Offiziere erschienen als Pierros und 2 als Harlekins. Wir machten einigen Spektakel, überschütteten die Damen in den Logen mit Blumen, drehten das oberste zu unterst und machten den Leuten begreiflich, so muß ein Maskenball aussehen. Liebe Franziska, Du wirst nun glauben, daß ich lebe. Grüße alle Bekannten. Leb wohl, liebe gute Schwester

Dein Felix.